C III 8
28

Landes-
bibliothek
Coburg

4

CIII 8

1683

28

Landes-
bibliothek
Coburg

Allzu scharf macht schartig.

Ein Schauspiel

in fünf Aufzügen.

Von

August Wilhelm Iffland.

HERZ. S. C. BIBLIOTHEK COBURG

Leipzig,

bey Georg Joachim Göschen,

1795.

C III 8/28

Landes-
bibliothek
Coburg

Allzu scharf macht schartig.

Ein Schauspiel
in fünf Aufzügen.

Personen.

Hofrath Reichenstein.

Madam Reichenstein, dessen Schwägerin.

Philipp, }
Franz, } ihre Kinder.
Wilhelmine, }

Lieutenant Lindenstein.

Kammerrath Sidof.

Herr Frühberg.

Jakob, des Hofraths Bedienter.

Erster Aufzug.

In des Hofraths Hause.

Erster Auftritt.

Hofrath im Negligee. Jakob im Puderanzuge.

Hofrath.

Die Schnalle sitzt schief.

Jakob. Ich sollte nicht meinen.

Hofrath. Aber ich meine es, und dann wird Er so gut seyn, es auch zu meinen.

Jakob auf einem Knie vor ihm, um sie anders zu richten. Befehlen Sie mehr einwärts, oder —

Hofrath. Ich befehle, daß sie gerade sitzt.

Jakob schnallt sie anders. Meinen Sie nun? —

Hofrath. Ich meine, daß Er ein — Geht an den Spiegel. Und was das für eine Frisur ist! Abscheulich! Gewöhne Er Sich doch, daß die Locken leichter fallen.

Jakob. Ich bin eben nicht mehr jung, Herr Hofrath, daher —

Hofrath. Das weiß Gott —

Jakob. Und zu der Zeit, als ich das Frisiren lernte, da trug man —

Hofrath. Anno 67, ja, da trug man sich, wie ich jetzt noch gehen muß!

Jakob. Haben Sie nur noch einige Tage Geduld; ich hoffe, ich kriege es doch noch weg.

Hofrath. Geduld, Geduld und immer Geduld! — Wer war heute hier? —

Jakob. Außer dem Herrn Kammerjunker —

Hofrath. Nun das hat Er schon gesagt.

Jakob. Und der Einladung zum Mittagsessen bey —

Hofrath. Das weiß ich ja schon.

Jakob. Hat die Frau Schwägerin schon dreymal —

Hofrath. Schon wieder? Was will sie?

Jakob. Der Monsieur Franz war dreymal da, aber Sie schliefen noch.

Hofrath. Was will der Monsieur Franz?

Jakob zuckt die Achseln.

Hofrath. Geld?

Jakob. Ich denke nicht. Freylich — brauchen sie —

Hofrath. Brauchen! brauchen! Ich brauche auch. Ich brauche erst, ehe ich an meines verlaufenen Bruders Frau und Kinder denken kann.

Jakob. Die gute Frau will —

Hofrath. Was?

Jakob. Vermuthlich nur fragen, ob sie etwa —

Hofrath. Fragen? Jede Frage ist eine verkleidete Pistole auf die Brust, und heißt — »gieb Geld her.« Nichts! Ich bezahle die Hausmiethe für sie, und damit Holla.

Jakob. Ich denke nur so, wenn —

Hofrath. Was du denkst, das denke, aber schwatze es nicht. Du bist der allezeit fertige Fürsprecher —

Jakob. Nun, das wäre ja wohl nicht so böse gemeint.

Hofrath. Die Hausmiethe, die ich mit sieben und zwanzig Thalern jährlich trage, ist auch nicht übel gemeint.

Jakob. Gewiß. Nun Sie haben auch den Segen dafür.

Hofrath. Ja, ja. Alle Neujahr einen Wunsch!

Jakob. Sie sind doch ein bemittelter Herr, und —

Hofrath. Mein Bruder war auch bemittelt. Wer hieß ihn das Seine verthun!

Jakob. Du lieber Gott!

Hofrath. Wer hieß ihn schwelgen, und dann davon laufen!

Jakob. Das ist nun geschehen.

Hofrath. Frau und Kinder sitzen lassen —

Jakob. Herr Hofrath —

Hofrath. Die nun aller Welt auf dem Halse, und uns zum Spektakel da herum gehen! Ja, bey Gott, es ist jetzt zwanzig Jahr, daß mein Bruder weg ist; aber wenn ich noch an ihn denke, so ist mir es, als ob ich im hitzigen Fieber läge. Der Landstreicher, der!

Jakob. Ja, ja, daß er fort gegangen ist, war ein schlimmes Stückchen.

Hofrath. Ja, und war meines Vaters Favorit, kriegte die besten Kleider, das

beste Stück am Tisch, hatte Freystunde, wenn wir schwitzen mußten! Was er sagte, und wenn's das Boshafteste, Giftigste war — war witzig, göttlich! Nun, der witzige Herr hatte denn endlich so gelästert und gefrevelt, daß ihm alle Welt gram wurde. Groß lebten wir, einen Dienst hatten wir nicht, die Schuldner griffen zu —

Jakob Ja wohl, ja wohl!

Hofrath. Da waren wir so witzig, und liefen davon.

Jakob. Aber er war doch kein böser Herr.

Hofrath. Schöne Gutheit, Frau und Kinder sitzen zu lassen, nicht zu schreiben, nicht nach Frau und Kindern zu fragen!

Jakob. Wer weiß, hatte er auch was tröstliches zu melden. Wer weiß an wel-

chem Ufer der arme Herr begraben ist! Wohl gar im Meere — Schwach war er immer.

Hofrath. Ja wohl schwach!

Jakob. Und es kam damals — wissen Sie wohl? — viel zusammen, was ihm den Kopf verdreht haben mag.

Hofrath. Wie man sich bettet, so schläft man. — Mein Kleid!

Jakob. Roth mit Gold?

Hofrath. Das gestickte — nein — das — olivenfarbne; zwar, das mag ich nicht mehr. Bring das — Er nennt das, was angezogen wird.

Jakob geht ab. Es klopft.

Hofrath. Wer ist da? — Herein!

Zweyter Auftritt.

Hofrath. Franz in blauer Livree mit rothem Kragen und Aufschlägen.

Hofrath. Ah, der Herr Vetter! Was will Er?

Franz. Herr Onkel, ich wollte nur gehorsamst fragen —

Hofrath. Was ist das? — Da komm Er her — Was hat Er für einen Rock an? he?

Franz knöpft an der Hutschlinge und sieht vor sich hin.

Hofrath. Ist das eine Narrenmode, die Er mitmacht, oder eine Livree? — Will Er den Mund aufthun, oder —

Franz. Haben Sie die Gutheit, und hören mich an.

Hofrath. Ich bin nicht taub.

Franz. Mama kann's nicht länger aushalten. Ich muß von ihr. Sie arbeitet oft bis spät in die Nacht — aber es wird alles so theuer — die Augen vergehen ihr nach gerade auch — es will nirgend mehr zureichen.

Hofrath. Nun ja, das Lied kann ich schon auswendig.

Franz. Philipp hat einen guten Kopf zum Studieren, dahin bringe ich es in meinem Leben nicht. Also muß ich dienen.

Hofrath. Nun ja, so geh Er auf's Land zu einem Amtmann, oder so wohin; dagegen habe ich nichts.

Franz. Wir haben ja alles versucht, es will sich aber nichts finden.

Hofrath. Weil der Monsieur bey der Mama bleiben will.

Franz. Ach nein! Aber überall sagt man, es müßte nichts gutes an mir seyn, weil ich doch so eine gute Familie hätte, und sie nichts für mich thun wollte.

Hofrath. Haha, kommt's da heraus?

Franz. Ich habe also nun mit vieler Mühe eine Stelle bey dem Kammerrath Sidof erhalten.

Hofrath. Eine Stelle! Wie die Leute reden! Eine Stelle? Lakai bist du geworden!

Franz. Ja, ich muß Livree tragen, er will es.

Hofrath. Und ich will es nicht.

Franz. Herr Onkel —

Hofrath. Onkel, das lautet herrlich aus so einem Rocke. Nein, Bursche, daraus wird nichts. Geh hin, sage den Dienst auf.

Franz. Aber —

Hofrath. Den Augenblick sage den Dienst auf!

Dritter Auftritt.

Vorige. Jakob mit dem Kleide.

Hofrath. Wenn du Ehre hättest, so wärest du Soldat geworden.

Franz. Wenn ich für mich allein wäre, o ja. Ich wäre dann wohl einmal vorgerückt oder geblieben. Aber —

Hofrath. Nun? was wird's? — Zieh an, Jakob. Er kleidet sich an.

Franz. Aber meine Mutter geht mir zu Herzen — Was könnte ich ihr von meiner

Löh-

Löhnung wohl abgeben? Bey dem Kammerrath giebt es doch viel zu schreiben, sagt er selbst, und das wird extra bezahlt; davon kann ich ihr doch abgeben.

Hofrath. Oder es verthun? Nichts! Werde Soldat.

Franz. Wenn Sie die Güte und Großmuth haben, und der Mutter etwas zulegen wollen, mit tausend Freuden will ich Soldat werden, Herr Onkel.

Hofrath. Bezahle ich ihr nicht die Hausmiethe?

Franz. Das erkennen wir gewiß mit Dank. Aber die Mutter wird nach gerade sehr schwach.

Hofrath. Wenn Er nicht den Rock auszieht, und nicht Soldat wird, so zahle ich gar nichts mehr.

Franz. Wenn Sie nicht der Mutter zulegen, so werde ich nicht Soldat!

Hofrath. Was ist das?

Franz. Nein, Herr Onkel, ich thue es nicht.

Hofrath. So zahle ich keinen Heller mehr.

Franz. Thun Sie, was Sie vor Ihrem Gewissen verantworten können. Wollen Sie der Mutter das nehmen, was sie von Ihnen hat, so muß Gott helfen. Ich will noch die Nacht zu Hülfe nehmen und schreiben, so lange, daß das vielleicht wieder heraus kommt.

Jakob gerührt. Herr Hofrath —

Hofrath. Da haben wir's, Undank, Trotz und Dünkel. Aber warte Bursche — uns zur Schande sollst du nicht mit deiner Livree herum laufen, dafür stehe ich dir.

Franz. Machen Sie mir das Leben nicht sauer — ich weiß wohl, daß ich nicht dazu geboren bin, es ist nun so. Die Mutter hat auch heimlich geweint, als ich den Rock heute früh anzog. Sie sagte — Geh hin, mein Sohn, ich kann nicht anders; der Rock mag der ganzen Stadt sagen, daß du dein Brod sauer erwerben mußt.

Hofrath. Das ist Geschwätz. Ueberlege Er Seinen Vortheil. Werde Er Soldat. Ich will davon sprechen, und Ihn anbringen. Dann brauchen wir und Er Sich nicht mehr zu bekümmern. Er hat Seine Löhnung, Sein Brod, und ist versorgt.

Franz. Und meine Mutter —

Hofrath. Erst sehe Er zu, wo Er hinkommt. Hat man nicht einen Kummer mit der Familie! Da sorgt man, da giebt man, und Schande und Spott ist das Final.

Franz. Schande? Nein; wir sind bettelarm, aber so brav, daß wir Ihnen Ehre machen! Das hat mein Bruder noch heute gesagt.

Hofrath. Der Herr Philipp? Der studierte Herr! Ein sauberer Bursche der —

Franz. O Herr Onkel —

Hofrath. Ein Mensch, der über alles räsonirt; der auch, ehe man sich's versieht, auf und davon seyn wird. Und von der Jungfer Schwester muß ich mir auch schöne Stückchen erzählen lassen.

Franz. Wer kann meiner Schwester was nachsagen?

Hofrath. Ich! Monsieur. Ein galantes Dingelchen, die Jungfer.

Franz. Herr Onkel, ich empfehle mich.

Hofrath. Wo will Er hin?

Franz. Ich kann's nicht mehr aushalten. Es ist besser, ich gehe, ehe ich rede.

Hofrath. Da bleibe Er. Er will reden, Er will gehen? Rühre Er Sich nicht von der Stelle. Ich will Ihm Gehorsam lehren, Bursche. Was wird aus Seiner Mutter, wenn ich die Hand zurück ziehe? Hat Er das bedacht?

Franz. O ja, ich wäre gewiß sonst schon zur Stube hinaus.

Hofrath. Seht doch! Hat Ihm die Mama das Köpschen beygebracht? Aber ihr sollt nur denken, daß ich alles weiß, was bey euch vorgeht. Alles! Ich weiß recht gut, daß ich wohlthätiger Narr die Miethe zahle, und ihr setzt euch hin, laßt euch Kuchen backen, und laßt es euch herrlich wohl dabey seyn. Das weiß ich!

Franz. Ach das war neulich einmal. Es war den Tag des seligen Vaters Geburtstag. An dem Tage ward auch die Mama mit ihm verheirathet. Das ist der einzige Tag im Jahre, wo wir leben, als ob wir nicht unglücklich wären.

Hofrath. Ja — der Tag ist es auch werth.

Franz. Ich habe den Vater nicht gekannt; aber nach allem, was die Mutter von ihm erzählt, muß er gut und sehr unglücklich gewesen seyn.

Hofrath. O ja, ungemein gut. Ich sehe wohl, es muß aus einem andern Tone mit euch Leuten gehen. Jetzt gehe Er hin zum Herrn Kammerrath, bringe Er ihm den Rock wieder. Er soll und muß Soldat werden. Seiner Mama aber sage Er, Leute, die Kuchen backen ließen und Geburtstage

feierten, brauchten kein Almosen; hört Er? Geht ab.

Vierter Auftritt.

Jakob. Franz.

Franz weint.

Jakob. Er dauert mich in der Seele.

Franz. Adieu, Jakob.

Jakob. Gott sey mit Ihm, junger Herr, und lasse es Ihm wohl gehen.

Franz. Leb wohl, Kammerad! Ich komme nicht mehr daher.

Jakob. Nun, nun —

Franz. Ach wenn das mein Vater wüßte —

Jakob. Nehmen Sie es nicht so zu Herzen.

Franz. Hier in diesem Hause ist er geboren, erzogen. Hier wohnt sein Bruder — Ich bin allein in der Welt — soll fremdes Brod essen? Meine Mutter härmt sich zu Tode — Und hier, wo mein Vater ging, stand, hier, wo er Gutes an Armen that, hier wirft sein Bruder mir Almosen vor! Ach, lieber Vater, wenn du unter den Seligen schon bist, so sprich für uns, daß wir alle sterben und zu dir gesammelt werden!

Jakob. Nun, nun! Fassen Sie ein Herz. Die Thränen thun es nicht in der Welt, es will gearbeitet seyn. Hören Sie auf zu weinen. Er trocknet ihm die Augen. Sie kommen jetzt zu Ihrem Herrn — und da geht's nicht mit dem Weinen — die Herrschaften können so was nicht leiden. Ich kann Ihnen nichts geben, als einen guten Rath. Den nehmen Sie wohl in Acht. Lernen Sie was. Ich bin nicht dazu ge-

kommen, darum muß ich nun schon so aushalten. Seyn Sie immer freundlich Tag und Nacht. Ein Mensch, der immer freundlich sieht, ist eine Möbel, die jeder gern braucht, und so kommt's am Ende doch gut mit Ihnen.

Franz. Ich danke Ihm, Herr Jakob. Hat Er meinen Vater auch gekannt?

Jakob. Ja wohl, ja wohl. Ich habe ihm manchmal in diesem Saale bey Tische aufgewartet. Ich besinne mich noch, er aß so gern —

Franz. Jakob, was ich so im Dienste wissen muß, lerne ich doch lieber von dir, als von einem andern; willst du mir wohl lernen eine Tafel serviren? Ich bitte dich darum.

Jakob. Recht gern; besonders aber eine Tafel decken. Kommen Sie mit herunter.

Franz. Das hast du wohl nie gedacht, wenn du meinem Vater hier Teller gereicht hast, daß du seinem Sohne lehren wolltest, damit sein Brod erwerben? Gott vergelte dir es, Kammerad. Sie gehen.

Fünfter Auftritt.

Bey Madam Reichenstein.

Wilhelmine.

Wo gehe ich nur damit hin? — Hier möchte jemand kommen. Je nun, mag doch kommen, wer will! es ist nichts böses, und ich will es ja doch der Mama zeigen. Was mag es nur seyn? Sie zieht ein Billet heraus. Erschrocken: Ach, es ist ein Brief! Die Mama bekommt ja auch Briefe.. Was wird nur darin stehen? Ich will ihn aufmachen, die Mama kann ihn ja doch lesen,

wenn er auch vorher aufgemacht ist. Sie legt ihn auf den Tisch. Das ist der erste Brief, der an mich geschrieben ist. So ein Briefchen sieht doch allerliebst aus, und das ist so hübsch mit den Briefen, man kann sich alles viel besser darin sagen, als wenn man spricht und sich dazu ansehen muß. Den Brief darf ich doch gerade ansehen und so lange, als ich will — ihn selbst — darf ich nicht so ansehen.

Sechster Auftritt.

Philipp. Wilhelmine.

Philipp. Was? sprichst du mit dir selbst?

Wilhelmine erschrickt, da sie ihn sieht, will nach dem Briefe hin, hat nicht das Herz. Je nun —

Philipp. Was ist dir? Mamsell hat ein böses Gewissen.

Wilhelmine. Wahrhaftig erst seit du herein gekommen bist.

Philipp. Nun, so laß hören.

Wilhelmine deutet auf den Brief. Da — da ist —

Philipp. Aha — da ist das böse Gewissen, der Brief!

Wilhelmine. Ich weiß nicht, was darin steht.

Philipp. An Mademoiselle Reichenstein. Ey, das sind Sie, mein Engel.

Wilhelmine. Ich habe ihn der Mama geben wollen —

Philipp. Darum liegt er da?

Wilhelmine. Nein, darum liegt er nicht da!

Philipp. Warum denn?

Wilhelmine. Ich habe ihn angesehen — und —

Philipp. Und angesehen! Also ein Liebesbrief?

Wilhelmine. Behüte Gott. Nein, Bruder, nein, nein.

Philipp. Was glaubst du von dem Briefe? sag mir das!

Wilhelmine. Ey — daß — daß er an mich ist — daß er — Was kann ich denn glauben — er ist ja zu.

Philipp. Und du hast gar nicht nachgedacht, was wohl darin stehen möchte?

Wilhelmine. O ja.

Philipp. Von wem ist er?

Wilhelmine. Von Lindenstein.

Philipp. Vom Herrn Lieutenant, aha!

Wilhelmine. Kannst du ihn nicht leiden?

Philipp. Du kannst ihn leiden?

Wilhelmine. O ja.

Philipp. Nun — den Brief, liebe Wilhelmine, den behalte ich einmal.

Wilhelmine. Das ist doch wohl nicht recht, weil er an mich ist.

Philipp. Ich bitte auch vorher um deine Erlaubniß.

Wilhelmine. Hm — ich darf ja nicht nein sagen.

Philipp. Wenn du es dürftest, würdest du es?

Wilhelmine. Ja gewiß.

Philipp. Wie hast du den Brief bekommen?

Wilhelmine. Als ich aus der Kirche ging —

Philipp. Von ihm selbst?

Wilhelmine. Nein. Von einer alten Frau.

Philipp. Er hat doch einen Bedienten.

Wilhelmine. Ja. Das habe ich auch gedacht. Nun — warum wirst du auf einmal so feuerroth im Gesicht?

Philipp. Das kommt ja wohl so — Wilhelmine, wir wollen der Mutter nichts von dem Briefe sagen, hörst du?

Wilhelmine. Wenn du meinst — aber ich denke —

Philipp. Nun?

Wilhelmine. Wenn sie ihn nicht lesen soll, so könntest du ihn lesen.

Philipp. Ich bin nicht neugierig.

Wilhelmine. Nicht? Ich bin es.

Philipp. Warum?

Wilhelmine. Er — er könnte ja Arbeit für seine Schwester bestellt haben —

Philipp. Weißt du, was wir machen wollen? Wir wollen niemand zu nahe thun, niemand betrüben, dich nicht, die Mutter, den Lieutenant und mich nicht; deswegen lesen wir den Brief alle beide nicht. Und da ich auch glaube, daß er Arbeit von der Mutter für seine Schwester bestellt haben könnte, so schicken wir den Brief an diese Schwester, die eine ganz vortreffliche Frau seyn soll. Der Lieutenant ist ein junger, lebhafter Offizier. Also schicken wir den Brief der Schwester. *Er holt sich ein Tischchen mit Schreibzeug herunter.* Und das soll gleich geschehen.

Er

Er setzt sich und schreibt. Der schicken wir den Brief.

Wilhelmine. Das ist doch sonderbar.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Mad. Reichenstein.

M. Reichenstein. Guten Morgen, Philipp.

Philipp *im Schreiben.* Guten Morgen, Mama!

M. Reichenstein *zu Wilhelminen.* Ist Franz noch nicht von dem Onkel zurück?

Wilhelmine. Nein, Mama, noch nicht.

M. Reichenstein. Der arme Junge! Er wird einen harten Stant mit ihm haben.

Philipp im Schreiben. Ist er hin?

M. Reichenstein. Ja.

Philipp lacht.

M. Reichenstein. Ich kann nicht lachen. Sie setzt sich und strickt. Da, Wilhelmine, ist deine Arbeit. Sie giebt ihr einen Nähbeutel. Die letzten Stiche waren etwas übereilt. Das hält die Wäsche nicht aus, und bringt uns um den Kredit. Gieb besser Achtung.

Wilhelmine setzt sich ihr gegenüber und stickt. Ja, da ist Philipp Schuld daran gewesen; er hat so närrische Sachen von dem Onkel erzählt, daß er seine Kanarienvögel mit Federkielen schlägt, haha, wenn sie nicht singen wie sie sollen —

M. Reichenstein. Pst! Wilhelmine —

Philipp. Ja wahrhaftig, das ist wahr, Mama; fast alle Morgen prügelt er seine

Vögel, ha ha, da beißt er sich in die Lippen, und hat einen Ingrimm, daß ihm das Toupet steigt; ich habe selbst gelacht, daß mir der Kopf weh that; darüber verdient sie Entschuldigung. Er hat geendigt und gesiegelt. Franz hat doch die Livree angehabt, als er zum Onkel gegangen ist?

M. Reichenstein seufzt. Ja!

Wilhelmine legt die Arbeit hin. Ach ja, denk nur.

Philipp. Daß die Leute gar nicht begreifen wollen! — Franz ist gut, aber einfältig. Ein Handwerk will Kopf und Verlag, beides hat er nicht. Dieser Dienst — gewährt ihm Aussicht zu Brod, und den Trost, daß er seine Mutter wird pflegen können. Ich — nun ich habe studiert, ich habe auch was gelernt, das kostet die Trüm-

mer Ihres Vermögens. Und was bin ich nun?

M. Reichenstein. Du hast doch Hoffnung —

Philipp. O die hat Franz auch, das wendet sich wunderlich auf dieser Welt. Wer weiß, nach dreyßig Jahren ist Franz vielleicht Chef eines Departements, wo ich unter ihm die Rubriken an die Repositoria schreibe. Mutter, die Aufschläge und die Kragen sind es, was Sie quält. Denken Sie doch, daß der Mensch auf einmal dadurch eine Richtung erhält, nicht höher zu wollen — als ehrlich zu erwerben!

M. Reichenstein. Und wie wird es dich in der Welt hindern?

Philipp. Mich? An nichts. Ich habe studiert — das heißt, ich habe gerade so

viel Licht erworben, daß ich recht gründlich einsehe, warum ich nie weiter komme. Ich habe einen Rock, den werde ich behalten wie zuvor. Ich habe manchmal zu essen, manchmal nicht; ich mache um ein Spottgeld Arbeiten, welche andre für ihre ausgeben; ich halte um Stellen an, die mir abgeschlagen werden: ich bin der Sohn eines Mannes, der Witz hatte — und davon lief — dieß alles bleibt das nämliche, ob mein Bruder in Livree geht oder nicht. O, ich fürchte, es werden Augenblicke kommen, wo ich meines Bruders Kragen und Aufschläge nehmen, und ihn an meinen Schreibtisch setzen möchte!

M. Reichenstein. Ach Philipp, du ängstest mich so!

Philipp. Und ich möchte Sie beruhigen. Denn mit alle dem, daß ich das weiß

und glaube, ziehe ich meinen Karren brav vom Flecke, das sehn Sie doch!

M. Reichenstein. Ach ja! Aber nun hast du auch mit der Idee, daß dein Bruder Bediente wird, den Onkel so beleidigt.

Philipp. Das ist recht, das ist gut, das freut mich.

M. Reichenstein steht auf. Sieh, du bist nun wieder auf dem Wege deines seligen Vaters.

Philipp. Vielleicht thut der Onkel jetzt aus Bosheit etwas für Sie; aus Güte hätte er doch nie etwas gethan.

M. Reichenstein. Hat er nicht die Miethe —

Philipp. Etwas rechts, bey drey tausend Thaler Einkünften.

M. Reichenstein. Er war uns doch nichts schuldig.

Philipp. Er hat gerade so viel gethan, daß das Publikum ihn nicht zur Kirchenbuße verdammen konnte.

M. Reichenstein. Ich will gehen, wenn du in diesem spottenden bittern Tone sprichst. Dein Vater hätte in seinem Verfall Hülfe gefunden, wir hätten sie gefunden, nachdem er uns verlassen hatte; aber dieser Spott, diese Bonmots, dieser stechende Witz war noch in jedermanns Mund und Herzen, und verschloß uns Fürsprache und Hülfe!

Philipp. Ja das ist wahr, es ist nur zu wahr. Und der Vater war so gut, gab ehe man klagte, suchte das Elend auf, theilte seinen letzten Heller, theilte Haus und Brod — das konnten die Nattern vergessen, weil er den Narren und Bösewichtern ihr Recht gab! Sein Bruder richtete ihn zuerst.

Wilhelmine. Ist denn das wahr, daß der Herr Onkel für seine Schuld zuerst und auf einmal alle unsre Sachen hat verkaufen lassen, und daß er sie unter dem Preise an sich gekauft hat? Pause.

Philipp. Es ist wahr! Man klopft.

M. Reichenstein geht hin, und nimmt außen jemand ein Billet ab.

Philipp. Von wem?

M. Reichenstein. Vom Kammerrath Sidof! sie liest. Nachher. O mein Sohn, mein Sohn!

Philipp. Was ist?

M. Reichenstein. O wie beugst du mich! Lies selbst!

Philipp. »Madam! wie sehr bedaure »ich, daß mein Bemühen, Ihren Sohn Phi»lipp anzustellen, durch dessen eigne Schuld

»vergeblich ist! Der Präsident hat die Ge»schichte mit dem mouchirten Rock erfahren. »Er ist außer sich, und hat einen Schwur »gethan, daß, so lange er lebe, Ihr Sohn »nie hier angestellt werden soll. So lohnt »sich eine böse Zunge! Der Ihre, Si»dof.«

M. Reichenstein. Philipp, willst du nicht einen andern Weg einschlagen?

Philipp. Böse Zunge? das ist sonderbar.

M. Reichenstein. Was ist denn das mit dem mouchirten Rocke?

Philipp. Ja da frage ich Sie, ob das nicht zum Todtlachen ist. Ich komme hin, mit einer Relation, die ich für den Präsidenten gemacht habe, so ist ein großes Stück mouchirtes Tuch auf dem Boden ausgebreitet. Der Präsident, dessen Geitz Sie ken-

nen, liegt auf den Knieen, und zählt im Schweiß seines Angesichts alle Tupfen des Tuches, worüber er auf einem Bogen, der neben ihm liegt, förmliche Berechnung hält. Ich warte sehr respektuös; endlich erhebt er sich, und sagt mit innigster Wichtigkeit: »So, mein lieber Reichenstein, muß man den »betrügerischen Schneidern das Handwerk »legen. Hier ist Tuch zum Kleide. Es »hat neun hundert und funfzig Mouchen: »so viel gebe ich dem Schneider. Wenn der »Rock gemacht ist, dürfen acht und achtzig »Tupfen fehlen; fehlen mehrere, so hat mich »der Schneider bestohlen, und ich weiß ac»curat, um wie viel.« Ich gestehe, daß ich die ganze Nacht vor Vergnügen nicht schlief, bis ich es Leuten sagen konnte, die Sinn für das Original-komische haben.

M. Reichenstein. Diese haben dich nun ins Verderben gebracht. Ach, du hät-

test eher ein Laster erzählen können, nur keine Lächerlichkeit. Die Menschen verzeihen das niemals.

Philipp. Aber ich habe doch keine Unwahrheit erzählt. Will nun der Präsident deshalb schwören, daß ich kein Brod haben soll, so zwingt er mich, daß ich bitte, daß er von der Welt weg kommt.

M. Reichenstein. Du lebst wie dein Vater, und ich werde dich verlieren, wie deinen Vater.

Philipp. Ich bin fleißig. Das war mein Vater nicht.

Achter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reichenstein.

Wilhelmine. Ach je, der Herr Onkel —

M. Reichenstein. Herr Bru — Herr —

Hofrath. Mein Gott, lassen Sie doch die Treppen besser beachten, wenn man in einem weißen Mantel so eine Hühnersteige klettern muß —

Philipp. Das Logie, wie es ist, dankt meine Mutter Ihrer Generosität.

Hofrath. Und hat dann gar noch Mangel an Propretät zu besorgen.

Philipp. Es ist sehr heiß, soll ich Ihnen den Mantel abnehmen?

Hofrath. Nein, nein, ich trage ihn — um —

Philipp. Incognito zu seyn.

Hofrath. Ah sieh, ist Sie auch da, Jungfer Lieutenantin —

M. Reichenstein. Was ist das?

Philipp. Herr Hofrath!

Hofrath. Ein schönes Früchtchen, die Jungfer — eine Blume für das Spinnhaus!

M. Reichenstein. Vergessen Sie nicht — Philipp — dir befehle ich zu schweigen — ich befehle es —

Philipp knirschend. Ich gehorche.

M. Reichenstein. Vergessen Sie nicht, daß sie Ihres Bruders Kind ist!

Hofrath. Potztausend!

M. Reichenstein. Und daß ich lieber Wohlthaten entsagen will, als Verachtung dulden.

Hofrath. Ensagten? so? Ja — der Herr da ist auf dem Wege, es bis zu des Papas Beförderung zu bringen — der andere ist mit Gottes Hülfe Lakai geworden, und die Jungfer will in der Generalität avanciren.

Philipp. Onkel —

Hofrath. Sapperment, da muß ja wohl ein Mensch einen Mantel umnehmen, wenn er im Angesicht des hellen Tages herein gehen will.

Philipp. Sieben Jahr haben Sie Hausmiethe für meine Mutter bezahlt, das macht hundert neun und achtzig Thaler. Hundert neun und achtzig Thaler ist die ganze Hülfe, die sie in siebzehn verwaisten Unglücksjahren von ihres Mannes Bruder empfing! Ich will Tag und Nacht arbeiten, pflanzen, hacken, tragen, Boten gehen, bey

Kranken wachen — bis Sie das Geld zurück haben, ich verlange nichts von Ihnen.

Hofrath. Bravo!

M. Reichenstein. Philipp!

Wilhelmine. Bruder!

Philipp. Aber dieß Haus betreten Sie nicht mehr. Hunger thut nicht so weh, als Ihr Auge. Kein Schuldner ist so hart, als so ein Wohlthäter. Ich würde in den Staub fallen, und um Vergebung bitten, daß ich zu dem Blute, was in meines Vaters Adern auch wallte, so reden muß: — aber dieß Herz ist nie von dem Pulsschlage der Gutmüthigkeit erhoben, die meinen Vater beseelte, die ihn zum Bettler, zum Landstreicher machte, über den sein leiblicher Bruder den Stab zuerst gebrochen hat.

Hofrath. Nun gut — ich bin denn abgewiesen, ich gebe also nichts mehr, ich kom-

me nicht mehr. Aber meines Bruders Sohn soll keine Livree tragen —

Philipp. Das geht Ihr Herz nichts an, und Ihrem Hochmuthe geschieht's recht.

Hofrath. Das soll er nicht, und ich will euch weisen, daß ich Vatermacht habe, so wahr ich den letzten Heller daran verwenden will. Er geht. Ich will's euch weisen!

M. Reichenstein. Gott erbarme sich unser!

Wilhelmine. Bruder! Was hast du gethan?

Philipp. Vatermacht ist nur, wo Vaterherz ist. Er umarmt sie beide. Ich bin euch jetzt Sohn, Gatte, Bruder und Vater. Jede Pflicht stattet mich mit Gotteskraft aus. Ihr könnt nicht halb so viel fürchten, als ich ganz hoffen darf.

Zwey.

Zweyter Aufzug.

Bey Madam Reichenstein.

Erster Auftritt.

Wilhelmine sitzt und näht.

Meine Arbeit freut mich nicht. Wenn sich das bis Mittag nicht verliert, so sage ich es der Mutter und dem Bruder, denn sie sind Schuld daran.

Zweyter Auftritt.

Philipp. Kammerrath Sidof. Wilhelmine.

Sidof. Guten Morgen, liebes Kind. Lassen Sie uns beide ein wenig allein beysammen.

Wilhelmine verbeugt sich und geht.

Sidof. Herr Reichenstein, der Onkel ist bey mir gewesen. Mit mir und Ihrem Bruder Franz wird es nichts. Er will durchaus nicht haben, daß das geschieht.

Philipp. Ist mein Onkel auch Ihr Onkel?

Sidof. Ich stoße ihn nicht vor den Kopf, sage ich Ihnen.

Philipp. Ihre Thätigkeit hätte meinem Bruder eine gute Richtung gegeben, und die Kopiegebühren ihn und meine Mutter unterstützt. Ich hätte ihn vor Augen behalten — daher gebe ich den Plan ungern auf. Wie wäre es, wenn Sie von der Idee abständen, ihn in Livree gehen zu lassen?

Sidof. Davon stehe ich nicht ab.

Philipp. Dann würde aber der Onkel —

Sidof. Davon kann ich nicht abgehen. Ohne Livree heißt er ein Schreiber, das fährt den geheimen Räthen vor den Kopf — heißt großer Ton — macht aufmerksam — Daraus wird nichts. Aber ich habe eine andere Proposition.

Philipp. Lassen Sie hören.

Sidof. Nun — seyn Sie gescheid?

Philipp. Ich möchte wohl.

Sidof. Allons! weg mit der Philosophie — sie giebt magere Kost. An das praktische Leben gedacht — und — und zugegriffen.

Philipp. Nun?

Sidof. Der Onkel treibt es mit aller Gewalt, daß er in den Adelstand erhoben werden will.

Philipp. Der Onkel?

Sidof. Das ist sein einziges Verlangen.

Philipp. Will er an das Thier erinnern, das die Löwenhaut umhing?

Sidof. Er möchte also alles ebnen und schlichten, daß das Ding so glatt abrollen könnte. Nun wissen Sie, der Onkel hat da so einen Handel wegen der Steuereintreibung — den — viele im unrechten Lichte sehen wollen.

Philipp. Wer ihn im guten Lichte sieht, sieht ihn unrecht.

Sidof. Nun, das gehört nicht daher. Der Justizrath Freudenthal hat das Referat: nicht?

Philipp. Ja.

Sidof. Das weiß aber jedermann, daß er nicht arbeitet, sondern Sie für ihn.

Philipp. Justizrath Freudenthal ist ein Mann vom besten Willen, hellen Verstande, der aber —

Sidof. Das geht mich nichts an. Machen Sie, daß die Relation — — gescheid wird.

Philipp. So Gott will.

Sidof. Nämlich — daß der Onkel in — in — — — — Blitz noch einmal, Herr, ich habe es Ihnen in den Mund gelegt, was Sie thun sollen, und ich bin gewohnt, daß mir in dergleichen Sachen die Leute entgegen kommen.

Philipp. Ich will aber das alles nicht verstanden haben.

Sidof. Nun! — — — So — ist's aus. — Ich hätte aber den Bruder genommen, ich hätte Ihnen ein Stückchen Geld —

Philipp. Pst, pst! — O — nicht weiter!

Sidof. Was will das heißen?

Philipp. Um Ihretwillen nicht weiter.

Sidof. Ach, ich habe mehr solche Leute gekannt, denen die Kinderlehre und Universitätshefte so eine Weile angehangen haben. Aber waren so ein fünf Jahre herum — die Meßkonto und das Kindergeschrey, Butter, Holz, Hausmiethe, Pelzmäntelchen für die Weiber, und das Recreationsfläschchen trat ein — ich meine, sie haben den Glauben geändert. Statt Einer Hand streckten sie alle beide aus.

Philipp. Herr Kammerrath —

Sidof. Herr Reichenstein, Sie werden an mich denken. Uebrigens halten Sie es

mit dem Onkel, wie Sie wollen. Aber nun noch eins — Der Lieutenant Lindenstein macht Ihrer Schwester die Cour, und der Vater —

Philipp. Sorgen Sie nicht. Hierüber stehe ich für alles.

Sidof. Ist vernünftig; denn an eine Heirath ist bey eurer Armuth und des alten Lindensteins Reichthum und Geitz nicht zu denken.

Philipp. Das weiß ich, und es soll alles abgebrochen werden.

Sidof. Freut mich. Den Alten brauche ich, und habe ihm versprochen, so wie ich von Heirathsgedanken was merkte, es ihm zu berichten.

Philipp. Es ist nie die Rede davon gewesen.

Sidof. Thut mir leid, daß ich Ihnen nicht nützlich seyn kann. Aber mit Geld helfe ich Ihnen nicht, denn ich gebe keinem Menschen welches. Indeß, ein wohl qualificirter, praktischer, gesunder Rath ist manchmal mehr als Geld.

Philipp. Und können Sie alles, was Sie mir heute gerathen haben, einen gesunden Rath nennen?

Sidof. Jeder Mensch hat ein Propositum, wenn er in die große Welt tritt. Welchen Zweck haben Sie?

Philipp. Zu leben, zu nützen, meiner Mutter zu helfen.

Sidof. Nun, so sind Sie vom Wege ab.

Philipp. Wie das?

Sidof. Zu leben? Leben Sie? Nein. Sie erhalten Sich nur. Leben ist Wohlseyn.

Zum Leben gehört eine Wohnung — wie die nicht ist, ein Fläschchen, ein Tisch — und was sonst den Sinnen wohl thut. Zu nützen? Sie nützen nicht.

Philipp. Wie, mein Herr? Der Eifer, womit ich für Recht und Wahrheit rede oder schreibe —

Sidof. Ist dumm!

Philipp. Wen scheue ich, wer macht mich verstummen, wenn ich fühle, ich muß laut für den Unschuldigen reden und das stolze Verbrechen brandmahlen?

Sidof. Damit beugen Sie die Unschuld unter die Bank, und heben das stolze Verbrechen hinauf.

Philipp. Nein, niemals —

Sidof. Halt — Wer nützen will, muß still gehen, thun und nicht reden, immer

gemäßigt reden und proponiren, daß nicht die Erbitterung excitirt wird. Wer laut anschlägt — der warnt, daß man ihm aus dem Wege gehe. Also — nützen thun Sie gar nicht.

Philipp. Lassen Sie mich das lieber nicht wissen!

Sidof. Ihrer Mutter helfen, das thun Sie auch nicht.

Philipp. Mit Stolz kann ich sagen — ja, das thue ich.

Sidof. Womit? Mit schönen Reden, dünnen Brühen und klarem Wasser! Schöne Hülfe! Herr, es ist ein Weltprincipium — alles fängt von sich an. Die Uneigennützigkeit? du lieber Himmel, die ist wie ein gemahltes Licht, sie leuchtet weder sich noch andern. Weg damit. Ich nehme, wo ich was

erwischen kann — und helfe, wo es mir kein Geld kostet. Mühe wende ich gern an — verdrießt mich nicht — aber Geld gebe ich nun und nimmer.

Philipp. Sie bekehren mich nicht.

Sidof. Es ist alles in der Welt ein Negotium. Der eine verkehrt mit Tuch, mit Wolle, mit Hafer; der andere mit Prozessen, mit Diensten, mit Relationen — Wie man die Waare am besten anbringt, hat man am gescheidesten gehandelt. Wer die meisten Hülfsmittel hat und zu erhalten weiß, ist der gescheideste. So ist im gemeinen Leben reich seyn und klug seyn einerley. Nehmen Sie das ad notam — Ihr Diener.

Philipp. Ein Wort noch. Es giebt ein Gefühl, was dünne Brühen und klares Wasser zum Göttertrank — das Strohlager zum Fürstenbette machen kann. Die

Thräne geretteter Unschuld giebt eine Kraft in Seele und Körper, die unüberwindlich ist. Das Bewußtseyn — was ich habe, ist mein — erworben — dem Engel des letzten Gerichts könnte ich ins Angesicht sagen — »es ist erworben« — giebt eine Genügsamkeit, die dem Reichen fremd ist. Wenn Sie mich jetzt verlassen wollen, so nehmen Sie die Wahrheit mit, die Sie nicht kennen, die mich nährt, lohnt und begütert: — »Genügsamkeit allein ist Reichthum.« Sie gehen nach der Thüre zu, dort begegnet ihnen Madam Reichenstein.

Dritter Auftritt.

Vorige. Mad. Reichenstein.

M. Reichenstein. Diesen Augenblick erfahre ich, daß Sie hier sind, und danke Ihnen herzlich für Ihre Theilnahme an mir und meinen Kindern.

Sidof. Obligirt. Wenn ich nur die Jungen zu was bringen könnte.

M. Reichenstein. Mit der Zeit —

Sidof. Mit der Zeit? — Schön! Wenn's noch etwas ansteht, so ist dieser da gar verloren.

M. Reichenstein. Verloren? Mein Gott!

Sidof. Das lose Maul.

M. Reichenstein. Lieber Sohn — siehst du nun wohl?

Philipp. Ich verläumde niemals.

Sidof. Herr, Sie können ein ganzes Dorf in den Sack stecken. Das macht nicht halb so viel Lärm, als wenn Sie sagen: »der und der hat falsches Haar,« oder — »sie hat eine Garnitur falscher Zähne.« Es wird Ihnen gehen, wie Ihrem Vater. Was hat denn den zum Lande hinaus gebracht, als die spitzen Repliken?

Philipp. Die ganze Geschichte der Mißhandlung meines Vaters habe ich drucken lassen.

Sidof. Eine schöne Bescherung!

M. Reichenstein. Dem konnte ich nicht entgegen seyn. O, mein guter Mann war gewiß unschuldig!

Sidof. Zugegeben. So waren andere schuldig?

Philipp. Bey Gott!

Sidof. Nun — der Unschuldige ist weg — die Schuldigen sind noch da. Was resultirt?

Philipp. Strafe!

Sidof. Wie straft der Arme wohl den Reichen?

Philipp. Er kann ihn in das Sonnenlicht der Wahrheit stellen.

Sidof. O liebes Kind, sie hängen Geldsäcke um, es glänzt, niemand kann hinsehen.

Philipp. Es ist grausam, es ist unmenschlich, einen Sohn, einen armen Sohn zu hindern, seines Vaters Ehre zu retten.

Sidof. Zu retten? Hm! man wird Ihre Sache lesen und schweigen.

Philipp. So werde ich reden.

Sidof. Reden — das ist alles.

Philipp. Reden, bis man auch reden muß; so lange, so feurig, so aus dem Herzen reden, bis man untersucht. Ich bin Sohn, ich darf nicht schweigen. Leichtsinnig war mein Vater, aber gut, mildthätig; er verborgte andern, und borgte wieder; er verbürgte sich. Man hetzte seine Gläubiger auf. Schurken machten Wechsel nach, die er nie ausgestellt hatte. Er verwarf sie. Falsche Zeugen, Meineide — ja – Meineide — Habe ich nicht das ganze Verfahren jetzt unter Händen? Meineide wurden veranlaßt, um diese Wechsel als ächt anzugeben, die seine Hand nie geschrieben hatte. Hat man nicht noch nachher, da er schon lange fort war, alles unterdrücken wollen? Der Widerruf des Sterbenden, alles —

Sidof. Ja du mein Gott —

M. Rek.

M. Reichenstein. Und als man ihn nun öffentlich beschimpfen wollte, was blieb ihm da wohl noch übrig — als Verzweiflung?

Sidof. Aber bedenken Sie nur selbst, als der Mann noch im Glücke saß, wie ist der mit unserer Justiz umgegangen! Als sie ihn nachher fassen konnten — ja, da war's aus. Ein Bonmot hat ihn ganz besonders in's Elend gebracht, denn es war der ganzen Stadt mundrecht geworden.

Philipp. Welches?

M. Reichenstein. Ach, ich erinnere mich deß nur zu sehr.

Sidof. Unser Justizcollegium nannte er das jüngste Gericht.

Philipp. So gerecht richtete es?

Sidof. Reden — das ist a

Philipp. Reden, bis man
muß; so lange, so feurig, so aus
reden, bis man untersucht. Ich
ich darf nicht schweigen. Leich
mein Vater, aber gut, mildth
borgte andern, und borgte wi
bürgte sich. Man hetzte sei
auf. Schurken machten Wec
er nie ausgestellt hatte. C
Falsche Zeugen, Meineide -
eide — Habe ich nicht d
ren jetzt unter Händen?
veranlaßt, um diese W
geben, die seine Han
Hat man nicht noc
lange fort war, a
Der Widerruf des

Sidof. Ic

M. Reichenstein. Und als man ihn nun öffentlich beschimpfen wollte, was blieb ihm da wohl noch übrig – als Verzweiflung?

Sidof. Aber bedenken Sie nur selbst, als der Mann noch im Glücke saß, wie er der mit unserer Justiz umgegangen! Als sie ihn nachher fassen konnten – ja, da war's aus. Ein Bonmot hat ihn ganz besonders in's Elend gebracht, denn es war der ganzen Stadt mundrecht geworden.

Philipp. Welches?

M. Reichenstein. Ach, ich erinnere mich deß nur zu sehr.

Sidof. Unser Justizcollegium war das jüngste Gericht.

Philipp. So gerecht

ist ge-

egeben.

ber ohne
rsteckt sie

ls darin ge-

nnt.

Der Onkel

böser Mensch.

Spartanisch; das
gend nicht.

parta war man ehrlich;
ht.

Sidof. Weil so viele Knaben am Gerechtigkeitsschwerte hantieren, wollte er damit sagen.

Philipp. Nun, das jüngste Gericht sitzt denn noch auf den heutigen Tag.

Sidof. Sehen Sie — gleich beißend. Man exponirt sich, man kann nicht mit dem Menschen reden. Man setzt Leib und Leben in Fährlichkeit. Denn der Hehler ist wie der Stehler.

Philipp. O, hier sind mehr Stehler als Hehler.

Sidof hält die Ohren zu. Respice finem. — Adieu!

M. Reichenstein. Sie sind also ganz gegen die gedruckte Ehrenrettung meines Mannes?

Sidof. Ganz.

Philipp. Es ist zu spät; sie ist gedruckt.

Sidof. O weh!

Philipp. Und wird schon ausgegeben.

Sidof. Schlimm!

Philipp. Sie ist warm, aber ohne Witz, geschrieben. — Freylich versteckt sie nichts.

Sidof. Ist des Herrn Onkels darin gedacht?

Philipp. Er ist nicht genannt.

Sidof. Mein Himmel! Der Onkel ist —

Philipp. Ein harter, böser Mensch.

Sidof. Ein Bißchen Spartanisch; das will heut zu Tage die Jugend nicht.

Philipp. In Sparta war man ehrlich; das ist der Onkel nicht.

Sidof. Sehen Sie, die erste Replike habe ich dissimuliren wollen. Aber —

Philipp. Darauf war sie nicht eingerichtet.

Sidof. Aber die zweyte war zu vehement. Bedenken Sie, der Herr Onkel gilt hier etwas.

Philipp. Funfzig tausend Thaler.

Sidof. Er hat Leute an der Hand —

Philipp. Sagen Sie lieber, in der Hand. Er schießt vor.

Sidof. Eh bien! Die lassen ihn nicht stecken, aber Sie. Also Zügel und Gebiß, junger Herr. Mir ist die Zeit mehr werth, als tauben Ohren zu predigen. — Gott befohlen! Geht.

M. Reichenstein begleitet ihn.

Philipp. Und mir ist mein Gefühl und mein Kopf zu werth, um zu tauben Herzen zu reden.

Vierter Auftritt.

Vorige ohne Kammerrath Sidof.

M. Reichenstein. Er macht, daß ich wollte, das Buch wäre nicht gedruckt.

Philipp. Lassen Sie die Sache ihren Gang gehen. Ich wäre nicht Sohn, hätte ich auf meinem Vater den Vorwurf der Ehrlosigkeit haften lassen, den ich heben kann. Auch wird man uns dann in anderm Lichte sehen.

M. Reichenstein. Bedenke nur, mit welcher Angst ich dich jedesmal aus dem

Hause gehen sehe, da du in meinem Beyseyn nicht unterlassen konntest, beißende, harte Antworten zu geben. O lieber Sohn, unterdrücke doch das unglückliche Talent. Glaube mir, die Schwerfälligkeit deines Bruders wird ihn bey seiner Redlichkeit noch weiter führen, als dich dein vortreffliches Herz mit deinem Witze.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reichenstein.

Hofrath. Höre Er 'mal! Ich bin es nun schon gewohnt, daß Er Rabulistenstreiche macht, die mit genialischem Wesen versetzt sind. Das ist so ein Plictri, womit man einfältige Bürgersleute und junges

LB Coburg

Enthusiastenpack fängt. Aber jetzt will ich zweyerley von Ihm wissen; ist das, so ziehe ich nicht nur meine Hand ganz von Ihm ab, sondern —

Philipp. Ich habe sie nie empfunden, und werde sie nie empfinden.

Hofrath. Das wollen wir sehen. Wenn es sich alles so verhält, so ist Er ein seditioser gefährlicher Bursche, und da soll mich nichts abhalten, Ihm den Lohn reichen zu lassen, der solchem Libellistengesindel gebührt.

Philipp. Sagen Sie mir, Mama, ob Sie begreifen, was der Onkel mit dieser sinnreichen Vorrede sagen will?

Hofrath. Sage mir, Bursche, ob du meine Gewalt und mein Ansehen als Vaters Bruder erkennst und weißt.

Philipp. Ich erkenne in Ihnen einen reichen Mann, der mich chikaniren kann.

Hofrath. Sag mir, ob du bey dem Justizrath Freudenthal gegen mich gearbeitet hast.

Philipp. Ich habe bey dem Justizrath Freudenthal gearbeitet. Ich habe für Recht gegen Unrecht geschrieben, und kann vor Gott betheuern, daß, so oft mich auch das himmelschreyende Unrecht empört hat, so habe ich dennoch kälter geschrieben, als ich jemals hätte thun sollen, um am Ende vor mir selbst bestehen zu können.

Hofrath. Nun — triumphire, gerechter Knabe —

Philipp. Ein gerechter Knabe ist eine frühreife köstliche Frucht!

Hofrath. Triumphire — ich habe deinen Herrn Freudenthal perhorrescirt, und

ein anderer bekommt nun die Relationen.

Philipp. Weiter —

M. Reichenstein. Sie sehen mich sprachlos vor Erstaunen. Lassen Sie Sich das rühren —

Philipp. Mutter, ich will seine Rührung nicht, und Ihre Erniedrigung.

M. Reichenstein. Deines Vaters Bruder.

Hofrath. Ist es wahr, daß eine so genannte Ehrenrettung Seines Vaters im Druck ist?

Philipp. Eine Ehrenrettung — eine Entlarvung so genannter Ehrenmänner — wahr!

Hofrath. Daß sie von Ihm ist?

Philipp. Wahr!

Hofrath. Wenn ich sie zu Gesichte kriege —

Philipp. Hier ist sie.

Hofrath blättert darin. Gut, gut! da haben wohl alle daran gearbeitet? Die Mama, der Lakai und die Jungfer Lieutenantin?

Philipp. Herr Onkel, ich sage Ihnen mit aller Entschlossenheit, daß Sie nicht wieder in diese Thüre gelassen werden.

Hofrath. Nun — wohl bekomm' euch indeß das Mittagsessen. Geht.

Sechster Auftritt.

Vorige ohne den Hofrath.

Philipp. Mama, das war vorzusehen. Sehen Sie darüber weg. Mir liegt nichts am Herzen, als meines Bruders Versorgung. Das andere findet sich.

M. Reichenstein. Ach mein Sohn — bedenke, daß ich nicht mehr viel zu verlieren habe.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Jakob.

Jakob. Um Vergebung, daß ich so komme — aber ich bin eilig. Ich habe den Herrn heraus gehen sehen, da bin ich geschwind herein.

Philipp. Und die Sache?

Jakob. Ist ein Freundsstück — wenn es Ihnen anders da aus dem Rocke nicht zu schlecht ist.

Philipp. Der ihn trägt, ist besser, als der ihn giebt.

Jakob. Glaub's — mit aller Consideration für die Verwandtschaft, manchmal selbst.

M. Reichenstein. Und was will Er uns sagen?

Jakob. Sagen — kann ich wohl nichts — nur so — hinweisen, wo der Rauch herkommt; das Feuer müssen Sie dann aufsuchen. Sehen Sie — daß er einen Grimm auf Sie hat, ist gewiß. Daß der Präsident Ihnen nicht das beste Loos wünscht — habe ich weg.

Philipp. Ich halte beide und beides nur für Rauch.

Jakob. Rauch schwärzt doch. — Die zwey Leute hocken bey einander, der bringt ein Kölchen — der ein Hölzchen — der Schwefel, der Feuerstein — wenn es nur erst glimmt, dann blasen beide, und invitiren mehr Blaser. So meine ich daß es aussieht.

M. Reichenstein. Mein Gott!

Jakob. Ich habe auch mehr gehört. Sie halten mich für zu dumm. Dumm bin ich — aber, alles was recht ist — eselsdumm bin ich doch nicht. Wie gesagt; ich habe viel gehört — aber ich sage nichts wieder. Warnen ist Christenpflicht. Wiedersagen wäre ein Spitzbubenstreich. — Wünsche wohl zu leben. Ab.

M. Reichenstein geht mit ihm.

Philipp. Was er nur brüten mag, der theure Onkel? Meinetwegen! Das soll mich nicht an Schlaf noch Arbeit hindern. Meine Protektion — ist mein Herz. Geht auf der Seite ab.

Achter Auftritt.

Wilhelmine.

Sie geht hastig nach dem Fenster.

Ich glaube, er kommt daher. — Ja — gewiß, er kommt. Auf das Haus gerade zu. — Nein, doch nicht; er wendet — Und doch, da kommt er; ach, das ist entsetzlich. Aber ich kann ja nicht dafür, daß er kommt. Ich will die Mutter rufen. — Nein, das darf ich nicht. Der Bruder wollte ja nicht, daß ich etwas von dem Briefe sagen sollte;

so darf ich auch wohl von ihm nichts sagen. Ich weiß, was ich thue — Ich will nicht mit ihm reden, so geht er wieder; das ist besser. Ach, da ist er wahrhaftig schon! Antworten will ich, wenn er fragt, aber ich will nicht mit ihm reden!

Neunter Auftritt.

Wilhelmine. Lieutenant Lindenstein.

Lindenstein. Da ist ja meine gute Wilhelmine.

Wilhelmine. Ja — da bin ich —

Lindenstein. Sehen Sie mich doch an, Wilhelmine. Ich habe mich darauf gefreut, Sie zu sehen.

Wilhelmine. Ich — ich —

Lindenstein. Nun?

Wilhelmine. Ich darf nicht — Sie haben mir — Es ist so allerley vorgefallen.

Lindenstein. Vorgefallen?

Wilhelmine. Ich kann gewiß nichts dafür.

Lindenstein. So reden Sie doch, liebes Mädchen. Ihre Aufrichtigkeit hat mich immer so entzückt; bin ich sie nicht mehr werth?

Wilhelmine. Mein Bruder Philipp — weint — und mein Bruder liebt mich so herzlich — das wissen Sie.

Lindenstein. Das weiß ich.

Wilhelmine. Wollen wir nicht zu meiner Mutter gehen?

Lin-

Lindenstein. Was ist Ihnen? Sie vermeiden es, mich anzusehen! Haben Sie Mißtrauen in mich?

Wilhelmine. Auf der Welt keines!

Lindenstein. Sie sind so ängstlich!

Wilhelmine. Ach ja, recht sehr.

Lindenstein. Bin ich die Ursache?

Wilhelmine. Ich glaube nicht. —

Lindenstein. Hat Ihre Familie —

Wilhelmine. Reden Sie doch mit meinem Bruder!

Lindenstein. Sie sind mir unerklärbar.

Wilhelmine. Ach, mir ist alles unerklärbar. Aber ich will niemand betrüben.

Lindenstein. Und dennoch betrüben Sie mich so sehr.

Wilhelmine. Ach, das will ich gewiß nicht. Aber — kommen Sie doch zu meiner Mutter —

Lindenstein. Da ist sie —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Mad. Reichenstein.

Lindenstein. Wilhelmine wünscht Sie, verlangt nach Ihnen. Sie will nicht bey mir bleiben. Habe ich durch mein Betragen Ursache gegeben, daß sie —

M. Reichenstein. Keineswegs. Aber kann man denn in dieser Welt, wie sie einmal ist —

Eilfter Auftritt.

Vorige. Philipp.

Philipp verbeugt sich gegen Lindenstein. Franz ist noch nicht zurück?

M. Reichenstein.
Wilhelmine. } Nein.

Philipp. Das ist sonderbar. — Mama — Er redet leise mit ihr. Verzeihen Sie —

Lindenstein. Sie haben Geheimnisse, und ich bescheide mich, daß —

Philipp. Nein, ich ersuche Sie zu bleiben.

M. Reichenstein geht mit ihrer Tochter.

Zwölfter Auftritt.

Philipp. Lieutenant Lindenstein.

Philipp. Herr Lieutenant — vergeben Sie mir, wenn ich meinen Vortrag jetzt weder ordnen, noch gut einkleiden kann; mein Blut ist zu sehr in Bewegung.

Lindenstein. Das sehe ich, und es befremdet mich.

Philipp. Sie haben Freundschaft für uns alle bewiesen.

Lindenstein. Und empfinde sie.

Philipp. Sie haben von den Arbeiten meiner Mutter und Schwester so vieles selbst genommen, so vieles mit feiner Sorgfalt untergebracht, daß Sie und Ihre Güte den Unterhalt meiner armen Familie vorzüglich bewirkt haben.

Lindenstein. Lassen wir das —

Philipp. Nein, das muß ich sagen, das weiß ich, das empfinde ich, und das soll die Stadt wissen; denn ich schäme mich nicht, für Lebensunterhalt der theuren Menschen öffentlich dankbar zu seyn.

Lindenstein. Aber alles dieß, lieber Reichenstein —

Philipp. Alles dieß, lieber Mann, hört nun auf.

Lindenstein. Warum?

Philipp. Redlichkeit im strengsten Sinne, die Sache und auch der Schein sind das einzige Kapital armer Leute. Es muß unverletzt bleiben.

Lindenstein. Und wer verletzt es?

Philipp. Der Ruf, der Neid, die Menschen. Ich weiß nicht wer, ich weiß nicht in wie fern — ich weiß nicht, ob je-

mand dazu Anlaß gegeben hat; — aber ich muß Sie bitten, Ihre Besuche einzuschränken.

Lindenstein. Reichenstein!

Philipp. Uns nichts mehr abzukaufen.

Lindenstein. Begreife ich Sie?

Philipp. Nichts mehr. Uns nicht mehr zu sehen —

Lindenstein. Wie?

Philipp. Und entfernt von uns mit unsern dankbaren Herzen fürlieb zu nehmen!

Lindenstein. Mein Gott! Aber ohne Aufklärung?

Philipp. Schweigen ist Dankbarkeit. Glauben Sie mir das.

Lindenstein. Sie, Ihr Haus und Ihrer aller Ruf sind über jeden Vorwurf.

Philipp. Aber nicht über die Lästerung.

Lindenstein. Lästerung? Wer hat —

Philipp. Forschen Sie nicht weiter nach.

Lindenstein. Nicht?

Philipp. Es ist Delicatesse von beiden Seiten. Ich bitte darum.

Lindenstein. In der That, das ist, das scheint mir — —

Philipp. Vergeben Sie, wenn ich Ihnen unangenehme Gefühle mache.

Lindenstein. In der That, das thun Sie.

Philipp. Ach, ich mußte es ja —

Lindenstein. Wahrlich, Sie geben mir ein sehr unangenehmes Gefühl.

Philipp. Herr Lieutenant —

Lindenstein. Und ich will es nicht verbergen.

Philipp. Das sehe ich.

Lindenstein. Ich habe Blut.

Philipp. Auch ich. Aber ich habe auch Pflichten gegen Sie, sanfte Pflichten.

Lindenstein. Ich habe Ehrgefühl.

Philipp. Ich weiß es.

Lindenstein. Auch mir kann Schein und Lästerung nicht gleichgültig seyn — Wenn ich auch von keinem andern Interesse reden will — ich kann Ihr Haus nicht so verlassen.

Philipp. Herr Lieutenant —

Lindenstein. Herr Reichenstein, muthen Sie mir das nicht zu.

Philipp. Kann ein edelmüthiger Mann mich so quälen?

Lindenstein. Kann ein Mann von Ehre meine Ehre so mißhandeln?

Philipp. That ich das? Kann ich das wollen?

Lindenstein. Es giebt Gefühle, über die wir nicht hinaus können, und um einer Schimäre, eines Geschwätzes willen lasse ich mich nicht aus diesem Hause weisen, und von Ihnen gar nicht.

Philipp. Von Ihnen? Was soll das? Wer bin ich Ihnen?

Lindenstein. Ein achtungswerther Mann, aber unsere Bekanntschaft ist neu.

Philipp. Ich handle offen, ist das Ihnen verdächtig?

Lindenstein. Sie handeln nicht offen.

Philipp. Das sagt mir der Mann, der öffentlich der Wohlthäter meines Hauses ist, und heimlich — O, lassen Sie mich doch dankbar bleiben!

Lindenstein. Heimlich? Was! Was that ich heimlich?

Philipp. Herr Lieutenant!

Lindenstein. Was that ich heimlich, Herr Reichenstein?

Philipp. Ich bin Ihnen Dankbarkeit schuldig.

Lindenstein. Wenn ich heimlich etwas that — heimlich etwas, warum mir dieß Haus verboten wird, so sind Sie mir nichts schuldig.

Philipp. Ihre Ueberzeugung rede!

Lindenstein. Sie redet, sie spricht mit Muth und Selbstgefühl aus mir. Nun reden Sie, wenn Sie der Ehrenmann sind, der Sie zu seyn vorgeben.

Philipp. Es ist genug des Wortspiels; Sie —

Lindenstein. Donner und — Herr Reichenstein!

Philipp. Sie mißbrauchen unser Schuldgefühl, und ich, damit ich nichts mißbrauche, bitte um Erlaubniß, mich zu entfernen.

Lindenstein. Mich hier stehen lassen, mich — mich — so — Herr, sind Sie ein Prahler oder ein Mann?

Philipp. Ich bin alles, was Sie in mir zu finden hoffen.

Lindenstein. Also um fünf Uhr?

Philipp. Ja.

Lindenstein. Wo?

Philipp. Wo Sie wollen.

Lindenstein. Degen?

Philipp. Degen!

Lindenstein. Ich hole Sie ab.

Philipp. Ich erwarte Sie.

Lindenstein. Gut. *Geht.*

Philipp. Ach! es ist ein mühseliges Bißchen Leben auf der Welt.

Dreyzehnter Auftritt.

Philipp. Mad. Reichenstein.

M. Reichenstein. Was hast du ihm gesagt?

Philipp. Liebe Mutter, was zur Sache diente.

M. Reichenstein. Er ging so heftig fort.

Philipp. Angenehm konnte es ihm nicht seyn.

M. Reichenstein. Aber — ich verlasse mich freylich ganz auf dich — aber war es auch unvermeidlich nöthig, den besten Freund einem Gerüchte zu opfern?

Philipp. Es war nöthig.

M. Reichenstein. Ich denke nur —

Philipp. Mutter — ein armes Mädchen, wie unsere Wilhelmine — was hat die, als ihrer Hände Arbeit, Gesundheit und ihres Rufes — Heiligkeit?

M. Reichenstein. Wer wird aber den auch antasten —

Philipp. »Jungfer Lieutenantin,« haben Sie das vergessen? Nehmen Sie noch, daß ich einen Brief, den Lindenstein an Wilhelminen durch eine alte Frau in der Kirche — Hören Sie das? überlegen Sie Zeit, Ort und Person! — den er ihr dort geben ließ, an seine Schwester uneröffnet zurück gesendet habe.

M. Reichenstein. Dann hast du Recht. Gott! ist denn keine Güte ohne Eigennutz!

Philipp. So scheint es!

M. Reichenstein. Bleibt er denn nun auf einmal weg?

Philipp. Er wird wohl noch — ein paarmal kommen! Mutter, ich muß an die Arbeit.

M. Reichenstein. Auch der weg? Nun bleibst du mir noch allein!

Philipp. Allein? das wäre hart.

M. Reichenstein. Und Franz und Wihelmine! Aber du — du bist doch die Hauptsache. Ach, Gott erhalte mir dich.

Philipp. Und wär' auch ich nicht; es wäre doch nichts verloren — Liebe Mutter — so viele Leiden, so viele Tugenden, wie die Ihrigen, bleiben nie unvergolten. Diese Wahrheit soll mir Licht in Finsterniß geben, euch halten, wo ich keinen Boden mehr fasse, mich in eine bessere Welt geleiten, wenn ich von Ihnen scheiden müßte. Sie umarmen sich, und gehen zu verschiedenen Seiten ab.

Dritter Aufzug.

In des Hofraths Hause.

Erster Auftritt.

Der Hofrath sitzt an einem Tische und schiebt Geld in Rollen. Hernach Jakob.

Hofrath.

Es mag denn kosten, was es wolle, so will ich doch das erreichen. Er klingelt.

Jakob kommt. Was befehlen Sie?

Hofrath. Nimm das Geld da. Es sind zweytausend Thaler. Habe wohl Acht darauf, und trage es mit dem Billet zum Kammerjunker.

Jakob. Wohl.

Hofrath. Du wartest auf Antwort.

Jakob. Von dem Kammerjunker?

Hofrath. Wo schicke ich dich jetzt hin?

Jakob. Zu dem Herrn Kammerjunker.

Hofrath. Nun, wer kann dir also eine Antwort mitgeben?

Jakob. Der Herr Kammerjunker.

Hofrath. Dummkopf!

Jakob. Thut nichts. Wer fragt, geht recht. Geht.

Hofrath. Ja, ja, es wird werden. Die werden die Augen aufreißen, die Kollegen, und was so dazu gehört, wenn der Geheimerath von Reichenstein nach Hofe fährt!

Zweyter Auftritt.

Hofrath Reichenstein. Kammerrath Sidof.

Hofrath. Nun, mein theurer Freund, Sie sind mein Trost und meine Hoffnung. Was bringen Sie? Wie haben Ihre Excellenz meine Bittschrift aufgenommen? Darf ich denn hoffen? O ja. Wie steht's?

Sidof. Ha! so — so.

Hofrath. Nicht gut?

Sidof. Mit dem Titel als Geheimerath, wird es durchgehen. Aber mit dem Adel — da weiß ich nicht.

Hofrath. Es ist nicht möglich!

Sidof. Man las es — man sah sich an — man legte es weg, und fing von etwas anderm an. Ich brachte es noch einmal

in Bewegung — da meinte man, der Hofrath habe ja keine Kinder, für was er den Adel nachsuchen wolle?

Hofrath. Keine Kinder? Ey mein Gott, deßhalb bin ich ja ledigen Standes geblieben. Darum spare ich ja seit ich lebe. Deßhalb versage ich mir alles. Placke mich wie der ärmste Kanzellist, daß ich es doch habe so weit bringen wollen, um, wenn ich in den Adel erhoben bin, mit Anstand und Glanz zu leben.

Sidof. Dann meinte man auch, »die übrige Familie, die Bruderskinder nämlich, in ihrer notorischen Armuth, paßten nicht wohl zum Adelstande.«

Hofrath. Drum müssen sie mir fort aus der Stadt, es koste was es wolle. Sie müssen fort, die Taugenichtse.

Sidof. Hier sind zwey Wege, entweder, an Ihrer Stelle, nähm' ich den Titel, und ließe es mit dem Adelsgesuch sein Bewenden haben. Oder ich —

Hofrath. Das kann ich nicht. Es ist mein einziger Wunsch auf der Welt. Ich habe Zeitlebens keine Leidenschaft gehabt als die. Und nehmen Sie doch nur selbst, wie muß es einem redlichen Manne, der sich es hat sauer werden lassen, zu Muthe werden, wenn er auf Promenaden, wo die adelichen Dikasterianten überall zutreten können, zurück bleiben muß? Wenn ein Jagen, eine Musterung oder so etwas ist, und man muß vom Zelte weg bleiben, wo die gnädigste Herrschaft ist! Ach Gott, das geht an die Seele!

Sidof. Hm, man sieht es ja außer dem Zelte auch.

Hofrath. Mein lieber Herr Kammerrath, das sind Ehrensachen, da läßt sich in eines andern Seele nicht sprechen. Habe ich nicht noch vor zwey Jahren bey so einer Occasion vor Gram ein tödtliches Fieber gekriegt? Nun nehmen Sie ferner — ich habe da den schönen Staatswagen für zwey tausend Thaler gekauft. Wo soll ich ihn denn brauchen? In den Garten, auf die Promenade zu fahren? das geht doch nicht. Kann ich aber darin zur Cour fahren, und er stehet so zwischen den andern Wagen da — — ja — wenn ich daran denke — so — ich sage Ihnen, ich könnte vor Freuden weinen.

Sidof. Nun wenn es Ihnen so am Herzen liegt, dann haben Sie Recht, daß Sie es betreiben. Nur überlegen Sie auch vorher wohl, was Sie für Ihr Geld kriegen.

Hofrath. A propos, dem Kammerjunker habe ich die zwey tausend Thaler geliehen: der kann viel bey der Sache thun, wegen —

Sidof. Ganz richtig. Aber tafelfähig können Sie doch nicht werden; das wissen Sie doch?

Hofrath. Nun, wer weiß? Ist es aber nicht, so bin ich doch immer einen starken Schritt vorwärts. Ich kann doch mit bis an's Tafelzimmer, und mit den andern wieder weg gehen.

Sidof. Wenn nur die Steuergeschichte nicht wäre! Sie wissen, wie der Herr ist; wenn er das hört —

Hofrath. Ich habe einen andern Referenten, und —

Sidof. Wenn nur der Herr nicht selbst die Akten begehrt!

Hofrath. Ich soll denn auch zu weit gegangen seyn! so —

Sidof. Potz — das will ich meinen.

Hofrath. War es denn aber nicht Eifer für's höchste Aerarium?

Sidof. Haben doch für's hohe eigne Aerarium was mit einfließen lassen. Und wie denn jetzt überall bey Kammer und Regierung, das Menschlichkeitswesen eingetreten ist; da wird man nun sagen: Ihr Commissorium lautete nur auf die möglich einzubringenden Rückstände; Sie aber ließen Ofen aus den Stuben brechen, Betten, Wiegen und Vieh auf dem Markte verkaufen — Und denn noch so die Accessoria der Geschichte.

Hofrath. Nun, nun —

Sidof. Daß die Bauern Sie nur nicht erwischen; sie schlügen Sie mit der Staatskarosse, zumal in der Frohnde todt.

Hofrath. Ich gehe nicht mehr hinaus.

Sidof. Was aber die Familie anlangt, die, wegen ihrer Armuth, allerdings Hauptimpediment ist —

Hofrath. O, die schaffe ich mir vom Halse. Da ist gesorgt.

Sidof. Ich, an Ihrer Stelle, gäbe ihnen ein Pensionchen, und packte sie auf ein Walddorf.

Hofrath. Nicht einen Heller gebe ich.

Sidof. Ich meine nur —

Hofrath. Nicht einen Heller. Daß das Volk noch die Glorie hätte, mich gezwickt zu haben? Nichts! Ich habe ihnen die Miethe aufsagen lassen, und sie sollen

mich fühlen. Der älteste Bursche hat ein seditioses Impressum heraus gegeben, das soll ihm den Hals brechen. Der andere muß mir Soldat werden. Nun, liebster Freund — hier sind noch dreyßig Louisd'or — in acht Tagen ist Galla. Kann ich da mit auffahren, so repetire ich die Portion.

Sidof. Wollen das Beste thun.

Hofrath. Gebe ich dann Tafeln, so sind Sie einmal für immer eingeladen.

Sidof. Sub conditione, daß ich vorher den Küchenzettel sehe, ob auch etwa mein Tisch den Tag besser bestellt wäre.

Hofrath. Ach, ich dächte doch allemal — daß ich —

Sidof. Hierin gehe ich sehr gern sicher. Denn ich kenne das; wenn die Externa ver-

größert sind, werden gewöhnlich die Interna vermindert. Gehen ab.

Dritter Auftritt.

Bey Madam Reichenstein.

Wilhelmine.

Was das wieder für ein trauriger Mittag war! der eine dahin, der andere dorthin, ich und die Mama allein. Ach, was wird noch aus uns werden — und aus mir? Ich bin doch übler daran, wie die andern.

Vierter Auftritt.

Vorige. Mad. Reichenstein.

M. Reichenstein. Du hast Franz gesprochen?

Wilhelmine. Ja, Mama.

M. Reichenstein. Warum hast du mich nicht gerufen?

Wilhelmine. Er war so traurig.

M. Reichenstein. Der arme Junge!

Wilhelmine. Wenn er keine Stelle ausfündig machen könnte, und wenn der Kammerrath sich nicht bewegen ließe, wollte er gar nicht wieder kommen, sagte er.

M. Reichenstein. Er ängstet mich.

Wilhelmine. Dabey klagte er und weinte, daß er so dumm wäre, und zu nichts taugte. Ich habe recht viel mit ihm ge-

weint, und ihm meine Noth geklagt. Sie setzt sich, als ob sie arbeitete, sie thut es aber nur, um Thränen zu verbergen.

M. Reichenstein. Deine Noth! Hättest du welche, mein Kind?

Wilhelmine. Wer hat die nicht — Nun hat uns auch noch der Wirth aufgesagt, weil der Onkel nicht mehr bezahlen will; das ist doch recht boshaft. Ach, wenn wir doch den Papa hätten — und alles Geld — und könnten die Leute beschämen, und Sie noch glücklich machen, und alle immer beysammen bleiben!

M. Reichenstein. Wie viele unter den Glücklichen müssen nicht auch Lieblingswünschen entsagen lernen! Wir aber müssen noch williger entsagen, und dazu still entsagen lernen.

Wilhelmine. Wenn ich nur nicht auch noch fort muß!

M. Reichenstein. Wenn es zu deinem Glücke wäre, mein Kind — so wollte ich mich darein finden.

Wilhelmine. Das würde ich aber niemals können. Und wo sollte ich denn hin? Käme ich zu einer Herrschaft, wo eine böse Mutter wäre, wie könnte ich das aushalten, da ich Sie kenne? Wäre eine gute Mutter da, so würde ich immer weinen, niemals froh seyn, und immer an Sie, und nur an Sie — denken. Nein, ich muß hier bleiben.

M. Reichenstein. Nun ja, du bist hier, du wirst auch hier bleiben. — Du bist aber doch nicht zufrieden, deine Seele ist immer noch beunruhigt. Warum das?

Wilhelmine. Ach, liebe Mutter, was soll ich darauf sagen?

M. Reichenstein. Die Wahrheit.

Wilhelmine. Ja, ich bin traurig; ich suche alles auf, was mir noch Trauriges begegnen könnte; und wenn ich recht darüber weinen kann, so ist mir besser, so lange als ich weine.

M. Reichenstein. Ist das auch recht?

Wilhelmine. Ich glaube es, denn ich kann nicht anders seyn.

M. Reichenstein. Du bist nicht allein traurig, du bist auch unwillig.

Wilhelmine. Warum habe ich den Brief von Lindenstein nicht lesen sollen? und warum darf er nicht mehr kommen?

M. Reichenstein. Den' Brief von Lindenstein? Hm — was kann er dir geschrieben haben?

Wilhelmine. Das möchte ich eben wissen.

M. Reichenstein. Ich will ohne Rückhalt mit dir seyn. Laß uns annehmen, er hätte dir geschrieben, »daß er dich liebe.«

Wilhelmine. O, das würde mich so erfreut haben. Ich weiß nichts, das ich so wünsche, als daß er mich recht sehr lieb hätte. Ich glaube auch gewiß, daß das darin gestanden hat.

M. Reichenstein. Ich glaube, daß es darin gestanden hat; aber wenn er — —

Wilhelmine. Nicht wahr, Sie glauben es auch? Und das habe ich nun nicht gelesen — und er kommt nicht wieder her —

M. Reichenstein. Liebe Tochter, mit aller Zärtlichkeit für deine reine Seele, mit aller Sorge und mütterlichen Angst für dein Glück, frage ich dich — was hätte am Ende daraus werden können?

Wilhelmine. Ja, das weiß ich nicht. Aber wenn jemand daran denken muß, so hat Lindenstein gewiß daran gedacht.

M. Reichenstein seufzt. Vielleicht auch nicht.

Wilhelmine. Nicht? Sie seufzt. Aber Sie haben ja nie etwas böses von ihm geglaubt, warum glauben Sie es denn heute? und warum glaube ich so viel Gutes von ihm?

M. Reichenstein. Meine Tochter —

Wilhelmine. Haben Sie mir nicht immer gesagt: »das Herz führt niemals irre?« Mein Herz führte mich immer dahin, ihn gut und brüderlich zu finden. Bruder Philipp aber hat ihm gesagt, er sollte nicht mehr kommen. Nun muß er weg bleiben. Das ist gewiß nicht recht.

M. Reichenstein. Verliere ich nicht auch dabey? Versage ich mir nicht auch? Man muß dem guten Rufe oft vieles opfern.

Wilhelmine. Es ist also um böser Menschen willen, daß die guten Menschen sich selbst quälen? Es mag wohl recht klug seyn, aber es ist sehr traurig.

M. Reichenstein. Liebes Kind, vergiß ihn, weil es dir noch möglich ist.

Wilhelmine. Nein, Mutter, ich kann ihn niemals vergessen, und ich darf ihn auch nicht vergessen.

M. Reichenstein. Tochter!

Wilhelmine. Ich sage nicht, daß ich es nicht will, aber ich kann es nicht anders. Würde ich Sie vergessen? Werde ich Philipp oder Franz vergessen? Nun so

kann ich auch ihn nicht vergessen. War er nicht Ihnen Sohn und mir Bruder, ehe Philipp von der Universität zurück kam?

M. Reichenstein. Das ist wahr, und das sollst du niemals vergessen.

Wilhelmine. Wenn er so da saß, und mit Ihnen weinte, und Stunden lang, Tage lang sich von dem seligen Vater erzählen ließ — oder las Ihnen vor, wenn Sie arbeiteten, und er lehrte mich Muster zeichnen! — — ach, das waren schöne Tage! Sind wir denn jetzt glücklicher, weil er fort ist?

M. Reichenstein. Mein Kind, beruhige dein Herz! Ich bitte dich, so sehnlich ich dich bitten kann — Laß mich nicht fürchten, daß dein Herz abwesend ist, wenn ich Trost in deinen Augen suche. Geht.

Wilhelmine allein. Ach, ich bin doch recht unglücklich! Ich weiß gar nicht mehr was ich machen soll. Meine Augen sind voll Wasser, und alle meine Gedanken sind bey ihm. Ach! Sie greift in die Tasche. Was schreiben wir denn heute? Den sechs und zwanzigsten May. Nun, den sechs und zwanzigsten May war ich also zum erstenmale unglücklich! — Die Mutter ist gut, und sieht alles wohl ein. Aber der Bruder? Du lieber Gott, er ist nicht bey uns gewesen. Er hat es nicht so gesehen, warum ich ihn lieb habe. Er hat gut ihn weg gehen heißen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Philipp.

Wilhelmine. Bruder, ich fürchte mich doch nicht vor dir.

Philipp. Liebe Seele, das sollst du auch nicht.

Wilhelmine. Ich will dir alles sagen, was ich meine.

Philipp. Das freut mich.

Wilhelmine. Ich habe Lindenstein so lieb als dich.

Philipp. So hättest du mich sehr lieb.

Wilhelmine. Darum wollte ich, du hättest ihm nicht gesagt, daß er nicht mehr kommen soll.

Philipp. Nun habe ich es ihm aber gesagt.

Wilhelmine kurz. Gereut es dich?

Philipp fest. Nein.

Wilhelmine. Laß es dich doch gereuen, ich bitte darum.

Philipp. Wilhelmine, sey nicht kindisch.

Wilhelmine. O, das war ein böses Gesicht!

Philipp. Ich meine nur, daß ich von dir erwarte, was Ehre und Pflicht gebietet.

Wilhelmine. Das thue ich ja; ich sage dir, was ich denke.

Philipp. Und ich sage dir, was ich will daß du thuest. Du sollst ihn vergessen.

Wilhelmine. Nun bin ich unglücklich.

Philipp. Besser jetzt als —

Wilhelmine. Nun fürchte ich dich.

Philipp. Wilhelmine —

Wilhelmine. Nun kommst du mir häßlich vor.

Philipp. Schwester, du thust mir weh.

Wilhelmine. Nun darf ich nicht mehr von ihm reden.

Philipp. Rede oft von ihm, mit mir.

Wilhelmine. Nicht mit dir, du hast ihn mir genommen. Aber —

Philipp. Mit wem willst du lieber reden?

Wilhelmine. Mit mir selbst. Nun will ich ganz für mich allein hingehen, und denken an ihn. Wenn ich gearbeitet habe, so will ich mich einschließen, und schreiben über mich und dich, und will dich anklagen — und wenn ich recht viel und lange ge-

schrieben habe, so will ich's zerreißen. Aber alle Tage will ich es wieder neu schreiben. Das kann mir niemand verbieten. Meine Gedanken sind mein, meine Thränen sind mein, mein Unglück ist mein! Aber alles Papier, was ich noch habe — das ist von ihm.

Sie geht.

Sechster Auftritt.

Philipp allein.

An eine Heirath ist nie zu denken. Und was kann sonst daraus werden? Besser der erste Kummer, als der hernach kommen könnte. Unerfahrenheit und Leidenschaft auf einer Seite. Leidenschaft und Heftigkeit auf der andern — Unmöglichkeit auf beiden Sei-

ten — Gott, was könnte da noch über uns armen Leute kommen!

Siebenter Auftritt.

Philipp. Lieutenant Lindenstein.

Lindenstein tritt ein, und geht gerade auf Philipp zu.

Philipp sieht ihn fest und kalt an.

Eine kleine Pause.

Lindenstein störrig. Es ist noch nicht fünf Uhr.

Philipp kalt. Daran dachte ich eben.

Lindenstein abgewandt. Nun — das — das wird ja wohl einerley seyn.

Philipp. Wie Sie wollen. Ich hole nur meinen Degen, und bin gleich bey Ihnen. Geht ab.

Achter Auftritt.

Lieutenant Lindenstein allein.

Geht heftig auf und ab.

Hochmüthiger Mensch! Er steht stille. Ich müßte denn — — Er geht nachdenkend auf und nieder; auf einmal steht er stille. Nein, nein! ich kann nicht — und ich will nicht. Ich muß ihn beugen.

Neunter Auftritt.

Philipp kommt zurück, den Degen an der Seite. Lieutenant Lindenstein.

Philipp. Da bin ich.

Lindenstein. Es ist gut.

Philipp. Gehen wir —

Lindenstein. Darauf können Sie Sich verlassen, mein Herr.

Philipp. Sie sind als ein Mann von Herz bekannt — und der den Degen gut führet.

Lindenstein stutzt. Können Sie nicht fechten?

Philipp. Ich fechte gut.

Lindenstein. Nun, was stehen wir denn hier?

Philipp. Ich erwarte, daß Sie —

Lindenstein. Gleich. — Sie haben für gut gefunden, einen Brief, den ich an Ihre Schwester geschrieben habe, durch meine Schwester mir zurück zu schicken.

Philipp. Ja, das habe ich gut gefunden.

Lindenstein ruhig. Sagen Sie mir, ob der Brief die Ursache ist, warum ich nicht mehr kommen soll?

Philipp. Zum Theil.

Lindenstein gutmüthig. Hier ist der Brief. Er hält ihn hin.

Philipp. Der Brief ist da, wo er hin gehört.

Lindenstein beleidigt. Sie glauben, daß es nicht der nämliche wäre. Wie?

Philipp. Ich will über diesen Brief nichts glauben.

Lindenstein heftig. Halten Sie mich für einen Mann von Ehre?

Philipp. Das Geschäft, wozu Sie mich fordern, sagt, wer Sie sind.

Lindenstein sanft. Lesen Sie diesen Brief.

Philipp. An meine Schwester?

Lindenstein. Ja.

Philipp. Den lese ich nicht.

Lindenstein gekränkt. So glauben Sie auch, daß dieser Brief nicht der vorige ist?

Philipp. Nein. Aber ich bleibe bey meinen Grundsätzen.

Lindenstein aufbrausend. So sey's dann, eigensinniger — hochmüthiger Mensch. Kommen Sie.

Philipp. Ich folge.

Lindenstein geht einige Schritte, bleibt stehen, schlägt die Arme unter. Reichenstein!

Philipp. Worauf warten Sie?

Lindenstein ernst. Nur einige Nachgiebigkeit —

Philipp fest. Das Nachgeben ist nicht an mir.

Lindenstein. Ich bin gut. Mein Herz hängt an diesem Hause, mein Herz ist zerrissen. Aber das soll doch kein Mensch mißbrauchen; dafür stehe ich. Meine Ehre geht über alles.

Philipp bitter. Das sehe ich.

Lindenstein heftig. Ich will mich nicht wegwerfen!

Philipp. So erheben Sie Sich, und kommen Sie!

Lindenstein. Kein Wort mehr! Wohin gehen wir?

Philipp. Wo Sie wollen.

Lindenstein geht.

Philipp. Nur eins noch.

Lindenstein kehrt um.

Philipp. Falle ich, so —

Lindenstein. Ich bin kein Mörder.

Philipp. Falle ich, so verlassen Sie meine Mutter, meinen Bruder und meine Schwester nicht. Aber —

Lindenstein. Nun so lebe dann, und laß uns Brudersorge theilen.

Philipp mit ausbrechendem Schmerz. Das kann ja nicht seyn.

Lindenstein. Mensch, du treibst mich zur Verzweiflung! Liebe — Haß — Bewunderung — Abscheu — Achtung — Schmerz und Zorn; alles wechselt in mir. Dann möchte ich dir um den Hals fallen — dann kocht mein Blut. Ende — ehe ein krampfhafter Griff mich an den Degen führt, und Seligkeit zernichten läßt, die ich nicht wieder schaffen kann. Laß unsere Herzen oder unsere Degen an einander gerathen.

Philipp sanft. Mein Herz war nie von dir getrennt.

Lindenstein gerührt. Ist das gewiß?

Philipp. Ich habe es gesagt.

Lindenstein. So haben wir denn keinen Gang vor, und ich bleibe hier wie zuvor!

Philipp. Nein, du bleibst nicht hier. Dein Hierseyn stiftet Unglück, so oder anders.

Lindenstein getroffen. Ich soll doch fort?

Philipp. Ach Gott!

Lindenstein heftig. Wie?

Philipp zuckt die Achseln.

Lindenstein. Nun, wenn ich denn fort soll, wenn die Regungen dieses guten ehrlichen Herzens mit Gewalt gemißhandelt wer-

den sollen; so gehe ich. Ich komme nicht wieder. Ich sage dir, ich komme nicht wieder. Aber ich gehe jetzt doch wohl nicht allein aus dem Hause?

Philipp geht an die Thüre.

Lindenstein. Was hast du für einen Degen?

Philipp. Den meinen.

Lindenstein. Ich will ihn sehen.

Philipp kommt zurück. Sind meine Waffen bedenklich?

Lindenstein. Ich darf, hoffe ich, den Degen sehen, der gegen mich gebraucht werden soll?

Philipp. Allerdings. Reicht ihn mit der Scheide hin.

Lindenstein. Ein Galanteriedegen. Ein elendes Ding. Er zieht ihn. Ein Ding,

das

das in der Luft zerbricht. Er schlägt damit in die Luft. Man muß seines Lebens mit Gewalt los seyn wollen, um den Degen im Duell zu brauchen. Mein Offiziersdegen ist zu schwer gegen diesen. Er biegt und zerbricht ihn. Ein Ding von nichts. Er wirft Scheide und Gefäß weg.

Philipp. Sie machen Sich ohne Noth eine Ausgabe.

Lindenstein. Sie sind ohne Waffen. Höflich. Sie sehen also, es ist für heute nichts.

Philipp. Ach, Lindenstein, wie lange wollen Sie mich Ihrer seltsamen Laune aussetzen?

Lindenstein. Nun, wie soll ich's denn machen, daß ich mich an deinen Hals werfen kann?

Philipp. } Ach Gott, da bin ich!
Lindenstein. } Entsetzlicher Mensch!

Sie stürzen einander in die Arme.

Lindenstein. Einen so guten Kerl so zu quälen!

Philipp. Eines armen Menschen Ehre so zu reitzen!

Lindenstein. Es ist nun so, wenn man den Rock trägt. Ach, ich bin dir so unaussprechlich gut! — Da — lies jetzt den Brief — Nein — jetzt nicht. Er enthält eine gute Handlung von mir. Jetzt zweifelst du nicht mehr, und ich kann nicht prahlen!

Philipp. Gieb Antwort auf eine Frage, die ich an meines seligen Vaters Stelle thun muß.

Lindenstein. Frage.

Philipp. Liebst du meine Schwester?

Lindenstein. Unaussprechlich.

Philipp. Du hast es ihr gesagt?

Lindenstein. Nein.

Philipp. Geschrieben?

Lindenstein. Nie.

Philipp. Du kannst sie nicht heirathen; denn dein Vater ist reich, und sie ist —

Lindenstein. Ich will's, so bald mein Vater —

Philipp. Binde dich nicht, sey frey — Das Mädchen liebt dich unaussprechlich. Aber sie leidet um deiner Besuche willen, durch Schurken, an ihrem Rufe. Sey also großmüthig genug, nicht mehr zu kommen.

Lindenstein. Sie liebt mich?

Philipp. Von ganzer Seele.

Lindenstein. Ach, sie liebt mich!

Philipp. Nun sey Mann von Ehre und — Güte. Nun übernimm Du den

Schmerz der Trennung, daß nicht diese schöne Blüthe unter uns hinwelke.

Lindenstein. O, mein Bruder! Er umarmt ihn. Mit welcher unheilbaren Wunde soll ich dich verlassen?

Philipp. Lindenstein! du bist kein gewöhnlicher Liebhaber; dich freuen nicht des Mädchens Thränen und ihr namenloser Jammer. Dir sind Mutter und Bruder werth, dir ist des Mädchens Ruf und Ehre werth.

Lindenstein ermannt. Ja. Pause. Ich will verbluten. Er steht mit untergeschlagenen Armen, den Blick an den Boden geheftet, da.

Philipp. Sind einst die Hindernisse gehoben, so ist der Tag, an dem ich dir meine Schwester zuführen kann, der schönste meines Lebens. Dann habt ihr euch theuer erworben. Bis dahin, denke — harren und tragen — ist Mannes Tugend!

Lindenstein. Wir sind Brüder durch diese Stunde! Er bietet ihm die Hand.

Philipp giebt ihm die seine. Brüder!
Sie umarmen einander und gehen umarmt fort.

Vierter Aufzug.

Bey Madam Reichenstein.

Erster Auftritt.

Mad. Reichenstein, die mit Nähen beschäftigt ist. Wilhelmine mit einem Paket in groß Quartformat.

Wilhelmine.

Mama — da ist jemand von der Post —

M. Reichenstein. Was bringt er?

Wilhelmine. Da, ein groß Paket an Philipp.

M. Reichenstein. An Philipp?

Wilhelmine. Ja. Was das nur seyn mag?

M. Reichenstein. Ich weiß es nicht. Bringe es ihm hin.

Wilhelmine. Ja. Geht langsam an die Thüre. Aber —

M. Reichenstein. Nun?

Wilhelmine kommt zurück. Das Porto.

M. Reichenstein. Ja so!

Wilhelmine. Der Mann ist noch vor der Thüre.

M. Reichenstein. Wie viel macht es?

Wilhelmine. Einen Gulden.

M. Reichenstein. Das ist viel.

Wilhelmine. Ich will's dem Bruder sagen. Geht.

M. Reichenstein. Warte noch.

Wilhelmine. Der Mann —

M. Reichenstein. Ja er soll — Sie nimmt ihr Geld heraus. Dein Bruder hat kein Geld mehr, er hat alles in's Haus hergegeben; ich will — Sie zählt. Aber was ich habe, reicht nicht zu — Sie zählt wieder. Es reicht nicht zu.

Wilhelmine. Fehlt denn viel?

M. Reichenstein. Acht Groschen.

Wilhelmine. O das ist schön, das ist schön! Sie läuft fort.

M. Reichenstein ruft ihr nach. Wilhelmine!

Wilhelmine im Gehen. Gleich, gleich, Mama.

M. Reichenstein. Wie gern wollte ich um das Ende der Unglückstage beten, wenn meine guten Kinder nicht wären!

Wilhelmine kommt wieder. Sehen Sie, da ist das neue Achtgroschenstück, das er mir an meinem Geburtstage geschenkt hat; nehmen Sie es dazu. Sie giebt es ihr.

M. Reichenstein gerührt. Wilhelmine!

Wilhelmine. Macht es nun einen Gulden?

M. Reichenstein. Ja, mein Kind.

Wilhelmine. Ach, wie froh bin ich nun, daß ich das Band gestern nicht gekauft habe! Sie geht hurtig mit dem Gelde ab, und kommt gleich wieder. Er ist bezahlt, Mama.

M. Reichenstein steht auf und umarmt sie. Und ich auch.

Wilhelmine. Sie —

M. Reichenstein. Für jede Sorge, die ich um dich gehabt habe — reich belohnt, durch dein Herz.

Wilhelmine. Ach wie ist das so schön, wenn Sie mit mir zufrieden sind! Mein Gott, was macht doch nur der Onkel mit dem blanken kalten Gelde in seiner Schublade! Der könnte erst recht vergnügt seyn, wenn er wollte!

Zweyter Auftritt.

Vorige. Philipp.

M. Reichenstein. Mein Sohn — da ist ein Brief an dich!

Wilhelmine. Mit Erlaubniß, es ist ein Paket. Sie giebt es ihm.

Philipp besieht es.

Wilhelmine. Du bist doch recht glücklich, daß du oft Briefe kriegst. Ich habe

erst Einen Brief in meinem Leben gekriegt, und den habe ich wieder hergeben müssen.

Philipp öffnet und liest.

Wilhelmine. Und daran kannst du lange lesen, du glücklicher Mensch; denn es ist viel.

Philipp seufzt.

Wilhelmine. Schreibt man dir auch, daß man dich liebt? — Wenn das ist, so will ich dir's aufheben. Zu ihrer Mutter: Und dann zeige ich es ihm nicht eher, als bis er verdrießliche Gesichter macht — Da schleiche ich mich hinter ihn, und halte es ihm dicht vor's Gesichte, daß er auf einmal liest — »ich liebe dich,« da muß er doch wohl freundlich seyn. Zu ihrem Bruder: Und wenn du dann einmal recht froh darüber bist, so sage ich — »jetzt gieb mir auch meinen Brief wieder, daß ich das auch lesen kann.« Thust

du es nicht, so wirst du verklagt, denn ich weiß die Adresse deines Herzens. Nun — gieb her.

Philipp. Was kostet der Brief?

M. Reichenstein. Einen Gulden.

Philipp. Ey ey, das ist viel Geld für den Inhalt.

M. Reichenstein. Von wem ist er?

Philipp. Von dem Buchhändler. Liest: »Mein Herr, Ihr Werk hat großes Ver»dienst und seltenen innern Gehalt. Aber »man liebt die ernsten Sachen nicht; zu»dem ist Ihr Name nicht bekannt. Wollen »Sie nicht lieber ein Schauspiel schreiben, »was gegen bisherige Sitten und Verhält»nisse angeht, was Mißheirathen empfiehlt, »oder so dergleichen? Oder einen Roman, »oder eine Reisebeschreibung? So etwas

LB Oct.

»geht reißend ab. Nur viel Handlung darin. »Aus motivem Stufengange macht man sich »nichts mehr. Man will nicht überzeugt, »man will nur gepackt seyn. Wie? das ist »gleich viel. Beykommendes Werk kann ich »nicht brauchen.«

M. Reichenstein. Du armer Junge!

Philipp. — Ich habe ein halb Jahr recht fleißig daran gearbeitet!

M. Reichenstein. Philipp, das betrübt mich unbeschreiblich; das Werk ist so wahr und vortrefflich.

Philipp. Ja, es ist nun so. Wer hat den Gulden bezahlt?

Wilhelmine. Die Mutter.

Philipp. Ich muß heute schon Ihr Schuldner bleiben.

M. Reichenstein. Weil ich der deine bin. Aber der Buchhändler? Man kann doch nicht wahrer und schöner über Gegenstände schreiben, welche der Menschheit so nahe liegen. Und wie dich so etwas niederschlagen muß!

Philipp giebt das Manuskript seiner Schwester. Da hast du Papier zu Haubenmustern!

M. Reichenstein. Wenn du nur nicht für uns zu sorgen hättest —

Philipp. So hätte ich andere Sorgen. Vielleicht Sorgen, die mich austrocknen würden. Diese Sorgen geben Würde und Muth.

M. Reichenstein. Aber —

Philipp. Seyn Sie ruhig darüber. Ein Mensch, der denkt und empfindet, kann nie ohne Sorgen seyn.

Dritter Auftritt.

Vorige. Kammerrath Sidof.

Sidof. Nun, ihr Leute, ihr kostet mich heute viel. Kein Geld, aber Zeit. Meine Zeit trägt immer Geld; also erkennt es nur.

Wilhelmine. Der Bruder ist recht fleißig, aber das trägt ihm nichts ein, ob er schon den ganzen Tag arbeitet.

Sidof. Ihr einfältigen Leute! Daß man den ganzen Tag arbeitet, das trägt nichts ein. Aber wenn man zur rechten Zeit im Tage arbeitet, das macht reich.

M. Reichenstein. Die rechte Zeit im Tage —

Sidof. Ist, wenn uns die Leute brauchen.

Philipp. Aber wenn ich —

Sidof. Was vorher oder nachher geschieht — heißt, die Waare unter dem Einkaufspreise gegeben, nimmt den Credit, und ist ein verderblicher Haushalt mit dem Ingenium, das uns verliehen ist. Ja, ich wollte, ich hätte die Zeit dazu, so möchte ich wohl einmal ein Traktätchen vom rechten Tempo für junge Menschenkinder im Drucke ausgehen lassen. Nun zur Sache.

Philipp. Die ist?

Sidof. Habe ich heute Zeit auf euch gewendet, so wenden Sie jetzt einmal Geduld auf mich; dann soll quittirt seyn.

M. Reichenstein. Wie so?

Sidof. Mein Text ist — periculum in mora. Erst kommt eine fatale Nachricht, Ihren Bruder betreffend —

Philipp. } Geschwind sagen Sie.
M. Reichenst. } Meinen Franz?

Sidof. Nicht davon gelaufen, nicht gewüthet und das Maul gebraucht, wenn's heraus ist. Stand gehalten; denn nachher kommt noch eine üble Nachricht für Sie.

Wilhelmine. O mein Gott!

Sidof. Und wenn beide gesagt sind, will ich den Vorschlag thun, für den ich Geduld fordere.

Philipp. Ich erwarte alles; reden Sie.

M. Reichenstein. Was ist mit Franz? — Ich bin mehr todt als lebend.

Sidof. Die mütterlichen Sensationes müssen auf stilles Weinen eingeschränkt seyn; das Kind da muß schweigen und zuhören, oder hinaus gehen; es will nicht geklagt, es will gethan seyn.

Philipp. Ich verbürge das. Zur Sache.

Sidof. Nun dann: der Onkel ist ein Narr? Concedo. Ein gereitzter Narr ist ein böser Narr; ergo, geht man ihm aus dem Wege. Gehet ihr nicht aus seinem Wege, so wirft er euch heraus. Also rathe ich, geht aus dem Wege, und sucht das, daß ihr es thut, euch bezahlen zu lassen.

Philipp. Das verstehe ich nicht.

Sidof. Der Onkel will nun mit Gewalt Edelmann werden —

Philipp. Ein närrischer Narr.

Sidof. Jetzt kommt der böse Narr. Damit nun auf dem Wege dahin alles wohl conditionirt aussehe, so will er den Franz weg nehmen lassen, und zum Soldaten machen.

Philipp. Donner und Wetter!

M. Reichenst. } Meinen Franz?
Wilhelmine. } Ach du armer Junge!

Sidof heftig. Still! Ich habe mehr zu reden.

Philipp. Nein, ich habe genug gehört. Will fort.

M. Reichenstein. Ach geh, eile! Thu aber —

Sidof. Nichts soll er thun. Hat ihn gehalten. Steh' still — gescheuter Kerl, daß du nicht Dummkopfsstreiche machst. Still! weiter! Sie hat er, fürchte ich, durch eine pfiffige Direktion fremder Pfoten auch in den Händen.

Philipp. Mich?

M. Reichenstein. — Franz — Philipp! Meine Kinder, meine Hoffnung, mein Alles. Ich will hin, ich will ihm zu Fuße fallen, ich will —

Philipp. Nein, Mutter —

Sidof. Für einen Mann seiner Art ist ein Fußfall nur ein etwas tieferer Knix als gewöhnlich. Ja, Sie hat er in Händen. Ihr Buch, Ihres Vaters Ehrenrettung, hat böse, die böseste Wirkung gethan. Die alten Justizherren sagen, es ist nicht de consuetudine — die im Mittelalter, die damals, als Ihr Vater verurtheilt ward, das jüngste Gericht ausmachten, wollen sich nicht den Armensünderkittel anthun lassen, den Sie ihnen in dem Buch anlegen; die allerjüngsten brüllen am lautesten, weil ihnen Ihr Talent im Wege ist. Die jungen Weiber schreien mit, weil Sie ihnen nicht die Cour machen; alte Weiber und Fräulein sagen, Sie gingen nicht zur Kirche. Der müßige Plebs von Kaffeehäusern und Wirthstafeln erklärt, daß Sie ein böses, schlechtes Herz hätten; der Präsident hat den mouchirten Rock auf dem Herzen. Ihre

Armuth macht Sie inconsequent für alle Welt -- Ob Sie sacrificirt werden oder nicht, da krähet kein Hahn darnach — Kurz, wenn Sie Sich nicht dem Onkel in die Arme werfen — halte ich Sie für einen verlornen Mann. Pause.

M. Reichenstein. Ich zittere und bebe — Rede du zuerst, mein Sohn.

Philipp. Was heißen Sie verloren seyn?

Sidof. Wenn man zur Correction eine Weile eingesteckt, oder zur Stadt hinaus gewiesen seyn wird.

Philipp. Was habe ich gethan?

Sidof. Die Rede ist nicht davon, sondern von dem, was man will, daß Sie gethan haben sollen.

Philipp. Was heißen Sie, mich dem Onkel in die Arme werfen?

Sidof. Wenn Franz Soldat wird, erstens; dann —

Philipp. Nein, nein, und abermal nein!

Wilhelmine. Recht so, Bruder!

Philipp. Dahin gehört der Junge nicht, dahin will er nicht; und also soll er es auch nicht. Seine Einfalt, seine Weichheit, seine Armuth schließen ihn von einem Stande aus, worin man Festigkeit, Einsicht und Glück haben muß, um etwas zu erreichen. Schreibe, rechne er, so mahlt seine Hand nach, was Andere geschaffen haben, und sein mechanischer Fleiß wird ihn weiter bringen. Ich will gleich —

Sidof. Nun ja, jetzt ist er noch bey mir. Er wird wieder hierher kommen, das garantire ich. Wenn der Onkel auch einen Gewaltsstreich auszuüben im Stande ist, werden Sie ihn immer wieder los kriegen.

Aber wozu? Soll er wieder Livree tragen, wie bey mir?

Philipp. Gut, wenn es ohne das geht. Geht es nicht anders, so sey es so; denn fort bringen, sich durch sich fort bringen soll er jetzt — Ha, der schändliche Onkel!

Sidof. Wir müssen ihn doch brauchen.

Philipp. Niemals! Eher sterben, eher —

Sidof. He he! da sitzen noch Leute —

Philipp. Nun, was sollte ich denn noch thun?

Sidof. Nun denn, zum Onkel gehen. Pro forma sich ein wenig reumüthig stellen, und gegen eine Pension mit der ganzen Familie hier weg ziehen, ehe der Tanz angeht.

Philipp. Ist das alles?

Sidof. Ja.

Philipp. So seyn Sie versichert, daß ich eher mich hinrichten lasse, als von hier weg zu gehen; viel weniger werde ich den Onkel anreden.

Sidof. Nun — dixi! Thut nun, was ihr wollt. Aber das sage ich Ihnen, nun und nimmermehr kommen Sie in unserer Stadt auf einen grünen Zweig. Ihr loser Mund —

Philipp. Wie oft muß ich diese Lächerlichkeiten des Knabenalters so nennen hören!

Sidof. Diese Lächerlichkeiten des Knabenalters werden Sie bis in's Grab verfolgen.

Philipp. O, so ist die Welt — wirklich böse.

Sidof. Neidisch ist die Welt; erzneidisch. Ist jemand, den Ihr Talent ärgert,

so wird er Ihr Talent loben, aber Ihr Herz schlecht heißen, um so Ihr Talent zu untergraben. Der Witzling ist von allen verfolgt, die zu schwer oder zu fromm sind, um selbst Witz zu haben.

Philipp. Was mich betrifft, so will ich alles abwarten.

Sidof. Ich thäte das nicht.

Philipp. Man muß mich doch fragen, hören; dann werde ich reden.

Sidof. Und dann? Du lieber Himmel! als ob es keine Mittel gäbe, die kräftigste Sache hektisch zu machen! Dann kommt der Kollegialweg der Sache. Das ist dann der eigentliche subtile Todschlag, und Sie sind geliefert.

Vierter Auftritt.

Vorige. Ein Kanzleybothe.

Kanzleybothe. Wohnt hier Herr Reichenstein?

Philipp. Ich bin's.

Kanzleybothe übergiebt ihm ein Papier.

Philipp liest und giebt es dem Kammerrath.

Sidof liest.

Philipp zum Bothen. Es ist ganz gut.

Kanzleybothe. Sechs Groschen pro insinuatione.

Philipp. Ja so — — — Er sieht seine Mutter an, die durch Pantomime sagt, daß sie es nicht hat. Mein Freund — wir haben kein Geld — da ist ein Pack alt Papier, wie hoch rechnet Er den? Er giebt ihm das Manuscript.

Sidof. Was ist —

Philipp. Pro insinuatione — daß ich Stadtarrest habe, sechs Groschen.

Sidof giebt sie und nimmt das Papier. Der Kanzleybothe geht.

Fünfter Auftritt.

Vorige ohne Kanzleybothen.

Sidof. Ein Manuscriptum gegen sechs Groschen hin zu geben! Haben Sie denn gar keine Barschaft?

Philipp. Gar kein Geld. Diese Auslage aber wird Ihnen morgen ersetzt seyn. Denn morgen, vielleicht heute noch, habe ich für eine Arbeit Geld einzunehmen.

Sidof. Brauche es nicht vor Ende des Monats, wo ich meine Rechnungen schließe.

M. Reichenstein. Ach, mein Sohn! und du hast Hausarrest?

Philipp. Wegen meines Vaters Ehrenrettung! Ach, ich möchte dieses Decret auf die Brust heften, und jedem, der mich angafft, sagen: »es ist das Ordenszeichen des Muths, der Ehre, der kindlichen Liebe!«

Sidof. Ein böses Maul — aber ein braves Herz. Ja, hätte ich von des Onkels Narrheit nicht so große Einnahme, ich möchte ihm die Meinung sagen. Aber so — sehen Sie wohl selbst, kann ich nicht. Nun, ich gehe, und will den Franz herschicken.

M. Reichenstein. Eilen Sie, ich bitte Sie; mit mütterlicher Angst bitte ich Sie.

Sidof. Wohl, wohl! Aber — ich sage es noch einmal — präcaviren Sie Sich — und denken Sie immer — daß wegen des Buches das Schlimmste noch

nachkommen kann; denn alle Zungen sind gegen Sie! Geht, Wilhelmine begleitet ihn.

Sechster Auftritt.

Mad. Reichenstein. Philipp.

Philipp. Und gegen alle Zungen ist mein Herz für mich.

M. Reichenstein. Was soll ich dir sagen? Ich ehre deinen Muth, dein Herz — aber ich fürchte für dein Glück.

Philipp. Soll ich unterlassen, was meine Ueberzeugung, meine Pflicht gebieten? Soll ich entweichen, weil mein Vater unglücklich war? weil wir arm sind? Soll ich kriechen, weil mein Onkel ein Bösewicht ist? Niemand kann mich verachten, so lange ich

selbst mich achten kann. Glücklich werde ich wohl nicht — aber Brod können die Hände eines gesunden Mannes immer erwerben. Kann ich Ihnen auch nicht mehr verschaffen, liebe Mutter — so essen wir das doch mit der Würde des Bewußtseyns.

M. Reichenstein. Woher wirst du endlich noch Standhaftigkeit und Muth nehmen, mein Sohn?

Philipp. Wenn diese Arme mich segnend umfassen — wenn hier Ruhe ist — so bin ich reich.

M. Reichenstein. Du erhebst mich und beschämst mich. Es kommt jemand; ich will mit diesen verweinten Augen nicht da bleiben. Geht.

Siebenter Auftritt.

Philipp. Lieutenant Lindenstein.

Lindenstein. Auf meinem Gesichte muß Sorge und Bekümmerniß liegen — also keine Vorrede, wo das übrige schon spricht. Dein Buch hat alle Welt —

Philipp. Ich weiß es.

Lindenstein. Du wagst wirklich, wo du hier bleibst. Man hat darauf angetragen, es als eine aufrührerische, lästernde Schrift zu verbrennen, und dich einzusetzen.

Philipp. Dann muß ich beweisen, daß ich Wahrheit sprach; und das wünsche ich.

Lindenstein. Wenn man dich nicht dahin kommen läßt, wenn —

Philipp. Wenn eine höhere Hand die Bösewichter zu Schanden machen will?

Wenn der, der mir Gefühl für Pflicht gab, mich schützen will? Was habe ich zu achten! Lindenstein, ein Unglücklicher auf der letzten Stufe — hat Majestätsrechte, und göttliche Kraft seines unsterblichen Geistes wirkt dann aus ihm. Laß mich den Augenblick erwarten, und fest bleiben.

Lindenstein. Es ist bey Gott schlimmer, als du glaubst; ich kann dir es nicht verbergen!

Philipp. Das sehe ich. Ich sehe, daß du fast zitterst — Wie sehr mußt du mich lieben! wie schön ist es, solche Freunde zu verdienen! Wer von meinen Verfolgern hat eine Seele, die in der Zeit der Noth sich so an ihn schließt! Wie mich das erhebt, wie mir dieß Vertrauen auf meinen Werth giebt!

Lindenstein. Brauchst du Geld?

Philipp. Nein. Aber wenn etwas schlimm gehen sollte, und meine Mutter sollte brauchen — so hat sie ja einen Sohn in dir; dir übertrage ich meine Pflichten, und bin nun gefaßt auf alles. Sie gehen.

Straße.

Achter Auftritt.

Herr Frühberg

in ärmlichem Reiseanzuge.

Wie sich das alles geändert hat! — Ich bin so beklemmt, mein Blut ist in heißer Wallung — und meine Kniee wollen mich kaum noch tragen! Ach, die Freude, womit ich her geeilt bin, ist fast weg; ich bin klein-müthig. Wie mache ich es nur? wen frage

ich? Gerade hin gehen? das kann ich nicht. Was werde ich hören! Da geht eine Thüre auf.

Neunter Auftritt.

Herr Frühberg. Kammerrath Sidof. Franz.

Franz. Ist es denn unmöglich, daß Sie mich behalten? ganz unmöglich?

Sidof. Ganz unmöglich!

Franz. Und mein seliger Vater, der Ihr Jugendfreund war!

Sidof. Sein Onkel will durchaus nicht. Er drohet mir mit Klage, wenn ich es thue. Ich kann mich nicht mit dem überwerfen! Nun, Er ist ein junger Bursche, der ja

nicht an die Stadt und das Land copulirt ist! Ich will Ihm Recommendationsbriefe geben; aber ich kann Ihn nicht nehmen.

Franz. Sehen Sie, es liegt mir alles und alles daran, daß ich mich doch endlich einmal selbst unterbrächte. Mein Bruder hat schon so viel gethan, und ich noch gar nichts.

Sidof. Nun Gott befohlen. Geht hinein und macht das Haus zu.

Zehnter Auftritt.

Vorige ohne Kammerrath Sidof.

Franz. Ach, um so eine Stelle bettelt wohl niemand! Mir wird sie versagt. O Gott!

Frühberg. Der Mensch weint, was mag ihm fehlen?

Franz. Was soll ich machen? Heim gehen zu meiner Mutter, ohne Brod — ich allein gar nichts verdienen können? Wenn mir doch Gott eingäbe, was ich thun soll! Er geht heftig auf und ab. Ja ich will fort — In der Fremde sind vielleicht gutherzigere Menschen. Gute Nacht, Vaterland, Mutter, Bruder und Schwester! Ach, du gute Wilhelmine, was wirst du sagen? Und meine Mutter, wenn der Platz am Tische leer ist, und sie weiß nicht, wo ich bin! Ach, wie oft wird sie die Hände nach ihrem Franz ausstrecken, und in den Himmel hinauf weinen! Aber ich muß fort, sie läßt mich sonst nicht, und ernähren kann sie mich doch nicht. Ich muß fort, ohne wieder nach Hause zu gehen. Den Rock da, den will ich schon

wieder her schicken. Gott wird mir helfen. Mein Herz ist zerrissen, ich weiß nicht wohin — Da — ja, da will ich gerade zum Thore hinaus gehen, wohin mich Gott führt!

Frühberg. Halt da — junger Mann! Wo hinaus?

Franz. In die weite Welt, Herr!

Frühberg. Warum das?

Franz. Ich muß. Meine Mutter ist arm; sie kann mich nicht mehr erhalten.

Frühberg. So?

Franz. Ja. Da habe ich denn hier wollen Bedienter werden, aber man will mich nicht — Ach Gott!

Frühberg. Er dauert mich.

Franz. Zu meiner Mutter heim gehe ich nicht. Ich kränke mich und schäme mich.

Hier bin ich einmal abgewiesen, und nun versuche ich es in der Stadt nicht wieder.

Frühberg. Er hat ein gutes Gesicht.

Franz. Ich bin gut.

Frühberg. Ich bin ein Fremder, ein Reisender. Er ist der erste Mensch, den ich in dieser Stadt spreche — Er ist unglücklich. Das jammert mich. Viel kann ich wohl nicht für Ihn thun, aber von einem raschen Entschlusse möchte ich Ihn abhalten. Ich meine es gut; verschiebe Er Seine Reise noch. Will Er das wohl?

Franz. Ach, lieber Herr — —

Frühberg. Wer ist der Mann, bey dem Er hat Dienste nehmen wollen?

Franz. Herr Kammerrath Sidof.

Frühberg. Sidof? Das war der, der da mit Ihm heraus kam?

Franz. Ja.

Frühberg. Nun, so übernehme Er den Weg für mich, und bitte Er ihn, einen Augenblick an die Hausthüre herab zu kommen.

Franz. Wen soll ich melden?

Frühberg. Einen Fremden. Bitte Er ihn, nur einen Augenblick herab zu kommen.

Franz. Sehr wohl. *Geht hinein.*

Frühberg. So bin ich doch dem Gaffen und Fragen im Hause nicht ausgesetzt. *Er trocknet sich die Augen und seufzt.* O Gott, wie ist mir zu Muthe!

Eilfter Auftritt.

Voriger. Kammerrath Sidof. Franz.

Sidof. Wo ist der Herr?

Franz deutet auf Herrn Frühberg.

Frühberg verbeugt sich.

Sidof. Sie wollen mich sprechen?

Frühberg. Erlauben Sie wohl, daß der junge Mensch da in Ihrem Hause warte, bis wir gesprochen haben?

Sidof. Ja.

Franz geht hinein.

Sidof. Aber wollen Sie nicht lieber mit hinein gehen?

Frühberg. Vergönnen Sie mir frische Luft. Ich bin der Kaufmann Frühberg aus Königsberg.

Sidof. So? Ich kenne Sie nicht.

Frühberg. Auf einer Geschäftsreise bin ich nach Algier verschlagen worden, und habe dort einen sehr unglücklichen Mann kennen lernen, der von hier gebürtig ist. Herr Reichenstein nennt er sich —

Sidof. Lebt der noch?

Frühberg. Sehr elend.

Sidof. Zu Algier haben Sie —

Frühberg. Er ist dort hart gefangen, und hat außer mir niemals Gelegenheit gehabt, Nachricht zu senden.

Sidof. Nun, die Nachricht ist —

Frühberg. Lebt seine Frau noch?

Sidof. Frau und Kinder. O ja —

Frühberg. Ach Gott!

Sidof. Und in erbärmlichen Umständen. Wenn Sie keine Wechsel mitbrin-

gen, so behalten Sie die ganze Geschichte für Sich.

Frühberg. Sprechen muß ich sie; das habe ich dem armen Manne gelobt.

Sidof. Sie können nichts erregen, als Jammer. Die Frau ist schwach, es kann ihr den Tod bringen. Thränen und ein Vaterunser — mehr kann sie nicht geben.

Frühberg. Sind die Kinder — —

Sidof. Gut, gut. Der älteste ist geschickt und brav; aber ein böses Maul wie der Vater, dessen Geschichte —

Frühberg. Weiß ich.

Sidof. Der hat auch erst über alle Welt raisonirt, das Bißchen Seinige verthan, und ist dann in alle Welt gelaufen.

Frühberg. Das war schlecht.

Sidof. Wie ist er denn nach Algier gekommen?

Frühberg. Von Korsaren aufgebracht, und —

Sidof. So? Nun, da wird ihm der Witz vergangen seyn.

Frühberg. Wollen Sie nicht die Frau auf einen Besuch von mir vorbereiten?

Sidof. Es ist ein Bruder von ihm hier.

Frühberg. Er traute mehr auf Sie — hat mir Sie als einen alten Schulfreund genannt.

Sidof. So? Schulfreund? Du lieber Gott! ja, damals hatten wir Connoissance. Das ist lange her. Da hat man viel Bekannte. Wo sind die hin? Gestorben — verdorben — in alle Welt ge-

gangen! Wenn Sie aber wollen, daß die Frau präparirt wird, so will ich allenfalls — Aber was will ich denn? Sie haben ja da eben mit dem jüngsten Sohne gesprochen.

Frühberg. Mit dem Sohne von —

Sidof. Von dem Reichenstein.

Frühberg. Wo?

Sidof. Der Sie gemeldet hat. Wie kommen Sie zu dem?

Frühberg. Der bey Ihnen Bedienter werden wollte?

Sidof. Ja.

Frühberg. Den Sie nicht genommen haben?

Sidof. Ich konnte nicht.

Frühberg *wendet sich seitwärts.* So schicken Sie — *Er kann nicht weiter reden.*

Sidof. Ich sehe, die Leute gehen Ihnen zu Herzen.

Frühberg bejahet es.

Sidof. Vielleicht employren Sie den Sohn?

Frühberg bejahet es.

Sidof. Es ist ein guter Junge.

Frühberg. Schicken Sie ihn mir.

Sidof. Ja, ja. Nun — ich empfehle mich.

Frühberg verbeugt sich.

Sidof. Ihr Diener. Geht hinein.

Frühberg folgt ihm, und lehnt sich an den Pfeiler der Thüre.

Zwölfter Auftritt.

Herr Frühberg. Franz.

Frühberg umarmt Franzen, so wie er heraus kommt.

Franz. In welchen Gasthof soll ich Sie führen?

Frühberg. Hinaus — hinaus — in's Feld — auf den Wall, vor's Thor! hinaus —

Franz. Sie sind so traurig — was fehlt Ihnen?

Frühberg. Bey Sidof hast du Bedienter werden wollen?

Franz. Die Mutter hat bisher von ihrer Handarbeit gelebt. Ich kann's nicht länger ansehen, daß ich mit davon zehre.

Mein seliger Vater hat uns nichts hinterlassen.

Frühberg faßt seine Hand. Selig ist dein Vater jetzt?

Franz. Gewiß; denn er war gut, gab aller Welt, bis er selbst nichts mehr hatte —

Frühberg. Und davon laufen mußte?

Franz. O, verachten Sie mich nicht deßhalb! Alle Welt läßt es meinen armen Bruder entgelten; mich haben von der Schule an die Kinder damit ausgespottet; ach! und der Vater soll so ehrlich und so gut gewesen seyn. Die Mutter weint immer, wenn sie von ihm spricht — Wir halten ihn alle in Ehren.

Frühberg. So wird auch Gott euch zu Ehren bringen; denn die Verheißungen, die er guten Kindern giebt, sind ein siche-

res Erbe! — Komm — umarme mich — leg dein Herz dicht an das meinige. *Er umarmt ihn.* In deines armen Vaters Seele segne ich dich aus der Fülle meines Herzens.

Der Vorhang fällt, indem sie gehen.

Fünfter Aufzug.

Bey Madam Reichenstein.

Erster Auftritt.

Franz. Wilhelmine folgt ihm.

Franz

läuft rasch herein, und redet im Ausbruche des höchsten Entzückens.

Erst müßt ihr alle beysammen seyn; eher sage ich kein Wort von allem, was mir begegnet ist. Er läuft in Philipps Zimmer.

Wilhelmine geht zurück, und ruft in die Mitte: Mama — kommen Sie doch — Lassen Sie alles stehen und liegen — Franz ist da!

Franz kommt zurück. Ach! nun ist doch Philipp nicht hier!

Wilhelmine. Habe ich dir das nicht gleich gesagt? So sag indeß nur mir, was —

Franz. Komm zur Mama —

Wilhelmine. Da ist sie —

Zweyter Auftritt.

Vorige. Mad. Reichenstein.

M. Reichenstein. Nun, Wilhelmine! Ach, da bist du ja auch, guter Franz! Was habt ihr, Kinder?

Franz läuft ihr in die Arme. Ich bin zur guten Stunde ausgegangen!

M. Reichenstein. Ach, mein Franz!

Franz fröhlich. Sie wissen's schon, daß mich Herr Sidof abgewiesen hat?

M. Reichenstein. Leider!

Franz springt herum. Das war gut; das war schön; das war herrlich!

Wilhelmine. Ey, so erzähle doch —

Franz. Es hat ein Ende mit Kragen und Aufschlägen.

M. Reichenstein. Gott Lob, lieber Junge, wenn's anders seyn kann. Aber komm zur Sache.

Franz freudig. Als ich vom Herrn Sidof weg ging — O, dort hatte der Onkel schon alles verderbt —

M. Reichenstein ungeduldig. Das weiß ich.

Franz. Wie umgewendet war der Herr Sidof. Als ich nun von ihm weg ging — o, der Onkel ist recht boshaft. Denn sehen Sie nur —

M. Reichenstein. Laß jetzt den Onkel, guter Junge.

Franz. Das will ich auch. O Mama, ich bin so glücklich. Er küßt sie. Ach, liebe Wilhelmine — o ja, Mama, Sie erlauben es — hole mir meinen Ueberrock, daß ich den häßlichen Rock hier ausziehen kann. Bitte —

Wilhelmine läuft hurtig hinein.

Franz zieht die Livree aus, und legt sie auf den Arm. Ja — der Mama ihr Rock ist doch viel besser, als der da. Das grobe Tuch hier hat schon viele Thränen von mir verschluckt; wollen Sie das wohl glauben?

Wilhelmine mit dem Ueberrocke. Geschwind zieh an, und dann sprich in Einem weg.

Franz zieht hastig den Rock an. Nun wird mir's wohl — Ja, das ist ganz anders, wenn man — Ja so, wegen dem Erzählen. Er legt die Livree auf einen Stuhl. Da — und wer nun in dich hinein kriechen soll — dem helfe Gott so bald wieder heraus, als mir. Er thut einen Satz zu seiner Mutter. Sehn Sie nur, Mama; mehr — bin ich wohl nichts geworden, denn ich diene auch wieder, aber ohne Livree, und bey einem so guten Manne —

M. Reichenstein. Bey wem denn?

Franz. Bey wem? Ja, das weiß ich wahrhaftig nicht.

M. Reichenstein. Aber —

Franz. Denn wie er mir erst gesagt hatte, daß ich nun aus dem Rocke heraus kommen sollte, so habe ich nichts mehr gefragt, gesagt, gedacht — als daß ich da heraus komme.

M. Reichenstein. Wie kam es denn, daß du —

Wilhelmine. Wo war's denn?

Franz. Ich habe es ja schon gesagt. Wie ich vom Herrn Sidof heraus komme, so — — ja, da war ich ein armer, armer Mensch. Ich wollte nicht wieder hierher. Ich wollte fort, gleich zum Thore hinaus.

M. Reichenstein. O mein Sohn —

Wilhelmine schmiegt sich an ihn. Gott Lob, daß du wieder da bist!

Franz. Ich weinte auf der Straße laut auf. Da kommt ein ältlicher Herr — hält

mich auf — ich muß sagen, er ist eben gar nicht besonders angezogen — der redete mir zu. »Wo will Er hin?« sagte er; »thue Er das nicht,« sagte er; »er wollte sich meiner annehmen,« sagte er. Er hat nachher noch mit Herrn Sidof gesprochen, den kennt er; und hernach hat er zu mir gesagt — denn sehen Sie, Herr Sidof mag ihm alles von uns erzählt haben — da hat er zu mir gesagt, »er wollte mich nicht verlassen,« hat er gesagt, und hat mich geküßt und gedrückt!

M. Reichenstein. Hülfe in der höchsten Noth!

Franz. So ist doch der Franz auch einmal mit einer guten Bothschaft nach Hause gekommen.

M. Reichenstein. Ja, mein Kind.

Franz. Nun, so seyn Sie doch auch lustig!

M. Reichenstein. Du hast einen Bruder, der —

Wilhelmine. Ja, Franz, dem Philipp geht es recht übel.

Franz. Philipp wird schon auch einmal jemandem am rechten Flecke begegnen — Nun, daß ich's auserzähle: da sind wir denn vor's Thor gegangen, der Fremde und ich. Ich wollte hinten nach gehen, aber er zog mich hervor und an seine Seite, daß mir der Arm weh that.

Wilhelmine. Er muß recht gut seyn.

Franz. Auf dem Spaziergange war's nun wieder recht kurios. Alle Augenblicke blieb er stehen und lehnte sich wo an. Ich rieth ihm endlich noch, er möchte sich unter einen

Baum hinsetzen; das that er auch, aber nur einen Augenblick. Gleich ging er wieder weiter — lauter Nebenwege mußte ich ihn führen, wo keine Menschen gehen.

Wilhelmine. Mama, das ist gewiß ein Lord!

Franz. Bewahre! er spricht Deutsch — Wo ein Hügel kam, da stieg er hinauf, und sah die Stadt an — lange sah er sie an. So hat er sich endlich in das hohe Gras nieder gelegt; ich mußte ihm erzählen, von Ihnen, von dir, von Philipp und von mir. Einmal fing er an, recht kläglich zu weinen, dann warf er sich mit dem Gesichte in das Gras — Ich mußte ihm das Haus beschreiben, wo wir wohnen; er hat mich fort geschickt, und nun will er hierher kommen.

M. Reichenst. } Zu uns?
Wilhelmine. } Hieher?

Franz. »Ich will deine Familie kennen lernen, guter Junge,« sagte er. Er kommt gewiß her. Jetzt, liebe Mutter, habe ich eine Commission für ihn, und gehe gleich —

Wilhelmine. Was für eine Commission?

Franz geheimnißvoll. Es ist nichts kleines.

M. Reichenstein. Nun?

Franz. Er hat mir scharf verboten, davon zu sprechen.

M. Reichenstein. Wenn du es nur zu seiner Zufriedenheit ausrichten kannst.

Franz. Gewiß will ich das.

M. Reichenstein. Wenn du sonst Zweifel hättest —

Franz. Ach, Mama, ich bin so glücklich, daß jemand mich für voll ansieht. Wenn ich das erste fremde Geschäft gut ausrichten kann, so meine ich — es soll wohl gehen mit mir, in der Welt nämlich. Nun, ich laufe hin, und komme gleich wieder her.

Geht ab.

Dritter Auftritt.

Vorige ohne Franz.

Wilhelmine. Denken Sie, wenn der Franz so fort in die Welt gegangen wäre!

M. Reichenstein. Seinem seligen Vater nach, und wir hätten ihn auch nicht wieder gesehen!

Vierter Auftritt.

Vorige. Lieutenant Lindenstein.

Lindenstein. Wilhelmine — Madam — für meine gute Absicht vergeben Sie mir die Hastigkeit. Wilhelmine! lieben Sie mich?

M. Reichenstein } sind in Verlegenheit.
Wilhelmine }

Lindenstein. Antworten Sie nicht — ich weiß, daß Sie mich lieben. Es macht das Glück meines Lebens. Meines Vaters Geld hindert unser Glück. Er lebe und genieße seine Schätze. Hat Wilhelmine und ihre Mutter Muth genug, von dem Einkommen meiner Stelle und ihrem Fleiße klein und glücklich zu leben, so umarmen Sie heute noch Ihren Gatten. Zu M. Reichenstein: Und Sie stützen Sich auf einen

Sohn mehr! Antworten Sie als Mutter, als meine gütige Freundin.

Wilhelmine verbeugt sich und geht.

Lindenstein. Wilhelmine, Sie gehen, und meine Frage geht Sie so nahe an?

Wilhelmine. Ey -- Sie sagen ja, Sie wüßten alles, was ich meine. Wenn die Reihe an mich kommt, so antworten Sie nur für mich. Sie geht schnell ab.

Fünfter Auftritt.

Mad. Reichenstein. Lieutenant Lindenstein.

M. Reichenstein. Sie überraschen mich.

Lindenstein. Ist das alles, was Sie über meinen Antrag denken?

M. Reichenstein. Ich freue mich über Sie, ich bin gerührt — ach — das sehen Sie ja wohl!

Lindenstein. Nun, so hat Ihr Herz gesprochen, und —

M. Reichenstein. Ueberzeugung und Pflicht verbieten.

Lindenstein. Pflicht?

M. Reichenstein. Hat nicht mein unglücklicher guter Sohn, durch Aufopferungen jeder Art, Vaterrechte über uns?

Lindenstein. Wenn nun aber sein zartes Gefühl zu weit geht — wenn er — — Ach Madam, geben Sie Sich noch einen Sohn, ihm einen Bruder, mir ein Recht, für ihn zu handeln. Mag auch Anfangs mein Vater seine Einwilligung verweigern — endlich wird er nachgeben, und man wird

aufhören, Leute zu verletzen, deren er sich annehmen muß.

M. Reichenstein. Entstehe, was da will —

Lindenstein. Was da will? Sie wissen nicht — O Gott!

M. Reichenstein. Was?

Lindenstein. In diesem Augenblicke wird Ihr Sohn — Sie wissen nicht —

M. Reichenstein. Reden Sie!

Lindenstein. Er wird über die für seinen Vater herausgegebene Schrift eben jetzt vernommen.

M. Reichenstein. Mein Gott!

Lindenstein. Er hat Verdienste — Feinde — Sie kennen die Welt — Lassen Sie uns nicht müßig bey dem stehen blei-

ben, was geschehen könnte; lassen Sie zu Glück und Unglück durch heilige Rechte uns verbinden.

Sechster Auftritt.

Vorige. Kammerrath Sidof.

M. Reichenstein. Mein Gott, Herr Kammerrath, was habe ich da gehört! Wissen Sie, daß mein Sohn —

Sidof. Es ist so, ich weiß alles —

M. Reichenstein. Was ist da zu thun, daß —

Sidof. Nichts.

Lindenstein. Wie, mein Herr?

Sidof. Man hätte dem Schlage zuvor kommen können, man hat nicht gewollt —

Nun

Nun muß man abwarten, bis er geschehen ist, und —

Lindenstein. Und diese armen Leute vollends nieder geschlagen sind.

Sidof. Das Woher und Wie genau observiren, dann laviren, bis der Wind sich gewendet hat.

Lindenstein. Diese Gattung Klugheit ist mir verächtlich.

Sidof. Sie haben auch nicht meine Jahre.

Lindenstein. Pflicht, Religion, Liebe — alles gebietet mir, Sie zu beschwören, daß Sie jetzt meine Hand für Ihre Tochter annehmen.

Sidof. So? Wollen Sie das?

M. Reichenstein. Nein; nimmer werde ich Ihr Glück unserm Elende opfern.

Lindenstein. Das sind Worte.

M. Reichenstein. Gefühle.

Lindenstein. Das Werk des langen Kummers — Eigensinn.

M. Reichenstein. Standhaftigkeit.

Lindenstein. Ich muß gegen Ihren Willen handeln — ich muß. Wilhelmine muß morgen mein seyn.

M. Reichenstein zärtlich. Mein Sohn!

Lindenstein. Ja, ich bin es; mein redlicher Wille und Ihre Ueberzeugung sagen es, ich bin's. Kammerrath Sidof geht unbemerkt hinaus.

M. Reichenstein. Ich bin Mutter — ich muß wissen, was ein Vater leidet, der in seinen Hoffnungen getäuscht wird.

Lindenstein. Der Sohn ist Ihnen lieb, der Vater ist Ihnen fremd.

M. Reichenstein. Er ist mir fremd, aber nicht seine Rechte!

Lindenstein. Sie wollen nichts für mein Glück thun?

M. Reichenstein. Ich thue eben jetzt viel für Sie. Sie sind edel — Sie müssen es fühlen und ehren. Lindenstein, — wenn Sie mich als Mutter lieben, wenn Sie meine Tochter lieben, so folgen Sie meinem Willen; eilen Sie, Nachricht von meinem Sohne zu bekommen. Bis dahin habe ich weder für Glück noch Unglück einen Gedanken.

Lindenstein. Mutter!

M. Reichenstein. Wenn ich Ihnen werth bin — so eilen Sie, mir Nachricht zu geben. Die unglückliche Mutter bittet; bittet so herzlich!

Lindenstein küßt ihr die Hand und geht ab.

M. Reichenstein. Ach, mein Sohn! — mein Sohn!

Siebenter Auftritt.

Mad. Reichenstein. Wilhelmine.

Wilhelmine. Was hat Herr Sidof von dem Bruder gesagt?

M. Reichenstein. Herr Sidof? Er ist fort! Wenn ist er fort?

Wilhelmine. Er war kaum einen Augenblick da gewesen, so sah ich ihn leise und schnell heraus kommen.

M. Reichenstein. Die Unglücklichen fliehet jedermann.

Wilhelmine. Sind wir noch unglücklich? — — Was haben Sie Lindenstein geantwortet —

M. Reichenstein. Ich habe unsern guten Namen erhalten.

Wilhelmine. Ich denke auch, daß das wohl nicht seyn muß, was er gesagt hat.

M. Reichenstein. Es darf nicht seyn.

Wilhelmine. Ja, wenn der Papa lebte, und es wäre alles noch, wie es sonst gewesen ist —

M. Reichenstein. Du mußt daran nicht denken.

Wilhelmine. Daß er aber ein recht guter Mensch ist, das ist gewiß.

M. Reichenstein. Gewiß.

Wilhelmine schmeichelnd. Nicht wahr, es thut Ihnen leid, daß es nicht seyn kann?

M. Reichenstein. Es thut mir leid.

Wilhelmine schnell. So darf ich doch manchmal mit Ihnen davon sprechen, daß es Schade darum ist?

M. Reichenstein. Ja, mein Kind.

Wilhelmine. Das ist gut, Mama. Das macht, daß ich weinen kann; denn ich habe ihn recht herzlich lieb, und ich danke Ihnen, daß Sie es erlauben. Sie hört jemand kommen, trocknet sich die Augen, und geht hastig neben Herrn Frühberg hinaus.

Achter Auftritt.

M. Reichenstein. Herr Frühberg.

Frühberg. Madam — ich — ich habe die Ehre —

M. Reichenstein. Machen Sie mir bekannt, wen ich das Vergnügen habe bey mir zu sehen. Ach Gott — vielleicht —

Frühberg nimmt ihre Hand. Gewiß!

M. Reichenstein. Der Menschenfreund, der meinen Sohn Franz — sind Sie es?

Frühberg. Ihr Sohn ist bey mir, ja.

M. Reichenstein. O mein Herr — nehmen Sie den Dank einer Mutter, die —

Frühberg. Wo sind Ihre andern Kinder?

M. Reichenstein. Meine Tochter ging neben Ihnen hinaus.

Frühberg. War das die Tochter?

M. Reichenstein. Mein anderer Sohn hat Geschäfte.

Frühberg setzt sich. Sie sind unglücklich, Madam?

M. Reichenstein. — Ich bin nicht glücklich.

Frühberg steht auf. Sie sehen mich an?

M. Reichenstein. Ihr Blick — Ihre Stimme — ruft eine traurige Erinnerung hervor.

Frühberg. Eine traurige Erinnerung?

M. Reichenstein. Mein seliger Mann --

Frühberg. Ist er todt?

M. Reichenstein. Gewiß, mit gefalteten Händen: gewiß!

Frühberg. Ich höre, er war so treulos und verließ Sie.

M. Reichenstein. Bringen Sie mich nicht auf das, ich bitte Sie.

Frühberg. Ich begreife, daß Sie ungern davon reden. Herr Sidof wird Ihnen gesagt haben, daß —

M. Reichenstein. Was, mein Herr?

Frühberg. Hat er Ihnen nichts von mir gesagt?

M. Reichenstein. Kein Wort.

Frühberg. Ich heiße Frühberg, bin ein Kaufmann aus Königsberg. Ich muß Ihnen sagen, daß ich vor zwey Jahren, durch einen Zufall —

Neunter Auftritt.

Vorige. Wilhelmine.

Wilhelmine. Ach, Mama — ach, das Unglück! Sie will leise mit ihr reden.

M. Reichenstein. Rede laut, mein Kind; wir können vor diesem großmüthigen Manne kein Geheimniß haben.

Wilhelmine. Der Buchhändler Reifeld ist draußen; er hat Gerichtspersonen bey sich.

M. Reichenstein. Gerichtspersonen?

Wilhelmine. Er hat für Philipp das Buch »Ehrenrettung meines Vaters« gedruckt.

Frühberg. Ist so ein Buch da?

M. Reichenstein. Mein armer Sohn hat es geschrieben.

Wilhelmine. Und das ist jetzt von der Obrigkeit weg genommen.

Frühberg. So?

Wilhelmine. Für eine Schmähschrift erklärt, der Drucker in achtzig Thaler Strafe verurtheilt.

Mad. Reichenstein. Armer, armer Mann!

Wilhelmine. Er hat über dreyßig Thaler Unkosten gehabt, sagte er; die sollen wir bezahlen, oder er will uns und unsre Sachen arretiren, und nicht eher von der Stelle gehen.

Frühberg. Sie und das Buch interessiren mich; ich will mit dem Manne reden. Er geht.

Zehnter Auftritt.

Mad. Reichenstein. Wilhelmine.

M. Reichenstein. [Das Wesen, welches Uebel zuläßt, wird mir Fassung erhalten und Auswege zeigen. — Mehr kann ich nicht denken; thun kann ich gar nichts.

Wilhelmine. Ach Mama! Herr Reifeld ist entsetzlich aufgebracht über uns.

M. Reichenstein. Wüßte ich nur, wie es deinem Bruder geht!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Philipp.

Philipp. Wer ist der Mann da draußen bey dem Buchhändler?

M. Reichenstein. Kaufmann Frühberg aus Königsberg; er hat Franzen zu sich genommen, und will —

Philipp. Er hat mich von dem Buchhändler weg, und ungestüm hier herein gewiesen.

M. Reichenstein. Ach, mein Sohn —

Wilhelmine. Wir sind arretirt —

M. Reichenstein. Der Buchhändler ist gestraft.

Philipp. Und ich bin aus dem Lande gewiesen.

M. Reichenstein starr. Philipp, was sagst du da?

Philipp. In Gottes Namen! Fort! Was haben wir hier? Erde, Luft, Wasser und — Brod durch unsrer Hände Arbeit. Wir finden es überall.

M. Reichenstein die Hände ringend. Kann das nicht abgewendet werden?

Philipp. Es kann nicht, und ich —

Wilhelmine. Ach Bruder, Bruder!

Philipp. Und ich mag es auch nicht. Ich habe so geantwortet, daß daran nicht zu denken ist.

M. Reichenstein. An mich denke ich nicht. Aber an dich — dein Glück — O, wie beugt mich das!

Philipp. Wir sollen hier nicht in die Höhe. Denn was konnte man mir vorwerfen? Schreibart, Ausdrücke — Man entkräftete die hellsten Beweise mit Chicanen, schob endlich alles auf meines Vaters Stillschweigen. Als ich dann sagte, daß doch — kurz, man hat abgeurtheilt, es sey eine rebellische Schrift, ich ein unruhiger Kopf, und — und — ich muß fort.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Herr Frühberg.

Frühberg umarmt Philipp.

Philipp. Mein Herr —

Frühberg. Du hältst deinen Vater in Ehren, junger Mensch. Zu M. Reichenstein. Der Mann ist auf eine Weile besänftigt.

Philipp. O, mein Herr — wenn Sie meines Vaters Schicksale wüßten! Wie er hier weg kam —

M. Reichenstein. Güte — Leichtsinn, Verbürgungen — er verwarf Wechsel, die er nie geschrieben hatte. Meineid bestätigte sie, er sollte öffentlich — Mein Sohn, rede weiter —

Philipp. Sein Witz galt für Laster —

M. Reichenstein. Ja, mein Herr, Bonmots waren sein Unglück. Der allgemeine Haß gegen seine satyrischen Einfälle schärfte jedes Verfahren. Siebzehn Jahre lang weine ich über Bonmots, die ihm ein Lächeln des Beyfalls, mir Armuth und Schande zugezogen haben. Spötteley hat mir einen Gatten, meinen Kindern einen Vater geraubt, und dieser Sohn — diese meine Hoffnung und mein Stolz — liebt seines Vaters Fehler.

Frühberg ergreift rasch seine Hand. Junger Mensch — die Hand, die dich jetzt faßt — liegt vielleicht bald im Grabe. Am Ende des Lebens ist keine Täuschung mehr; nimm dich zusammen, und höre, was Erfahrung zu dir spricht. Sage deine Meinung frey, aber witzle nie. Nenne das Laster — Laster, wo dein Gewissen dir befiehlt, laut zu

seyn;

seyn; aber spähe nicht nach Lächerlichkeiten, du forderst das Auge der Welt auf dich — und der Mensch lebt nicht, der klar befunden würde, wenn ihn die Menge sichtet. Sagst du Witz — und du siehest Lächeln des Beyfalls — so zittre; denke — jetzt sähest du dein Haus versiegeln, dein Weib am Bettelstabe, deine Kinder hinaus gestoßen, dich preisgegeben! Laß mich dein Herz wie deine Hand ergreifen, behalte die heilige Wahrheit: — »Das Lächeln über Witzeleyen ist die Sterbestunde des Glücks und der Ehre, das Grab deiner Ruhe.«

Philipp. Wenn Vorurtheil mir im Wege ist, wenn Bosheit und Albernheit das Gute hemmen —

Frühberg. So handle.

Philipp. Der Einzelne kann selten handeln!

Frühberg. Wo er es nicht kann, ist es Uebermuth, wenn er es will.

Philipp. Durch Witz kann er aufmerksam machen, strafen —

Frühberg. Sich selbst! sich selbst! Wenige behalten gute Handlungen im Gedächtnisse, witzige Einfälle behält ein jeder.

Philipp. Fassen Sie meine Lage! Meine Zeit ist edel verwendet — ich komme nicht weiter. Meine Arbeiten werden geliebt, und ich komme nicht weiter.

Frühberg. Ist jemand einmal in dem Rufe des Spötters — so ist das große Band von Menschen zu Menschen — das Vertrauen — durchschnitten, er steht allein in der Welt; preisgegeben. So ging dein Vater zu Grunde, so stehst du jetzt in der Welt allein da.

Philipp. Allein — aber bewußt.

Frühberg. Bewußt? Ich sage Nein. Der Mensch, der seinen Geschwistern alles geopfert hat —

M. Reichenstein. Ja, das hat er; Gatten- und Vaterstelle vertreten. Nichts war ihm zu viel, nichts zu geringe. Vor ihm konnte ich ausweinen, bey ihm wieder Trost finden. Das Zeugniß bin ich ihm schuldig, so oft ein guter Mensch meine Schwelle betritt.

Frühberg. Alles konntest du opfern — nur den Witz nicht! Mutter und Geschwister, die dein Talent in Wohlstand setzen konnte, kümmerlich lassen — um nur nicht den Ton zu ändern, der deiner Eigenliebe Nahrung giebt!

Philipp. Grausamer Wohlthäter — was gewinnen wir, was gewinnen Sie selbst, wenn Sie am Rande des Unglücks mir noch Ungewißheit über mich geben? Ach, wenn ich in einer Livree steckte, wie mein Bruder, so könnte ich meinen Herrn verlassen, und einen andern suchen. Aber weil ich bin — was ich nie hätte werden sollen, so werde ich verbannt! Ach, es war so väterlich, daß ich meinem Bruder den Weg anwies!

Frühberg. Und welchen Weg willst du jetzt gehen?

Philipp. Brod erwerben, für meine Mutter und Schwester — Brod! Höher will ich mein Kapital nicht anbringen.

Frühberg. Darfst du sagen, so viel will ich, und nicht mehr. Ward dir darum Einsicht, Gefühl und Kenntniß verlie-

hen, daß du mit allem diesem nicht mehr ausrichten solltest, als der Tagelöhner? daß du unnützer bist, als er? Bist du allein? — ist nicht deine arme Mutter da — deine Geschwister? Hast du nicht Vaterpflichten, da dein Vater sie verlassen hat? Sollen diese hungern, damit du witzig bleibst —

Philipp. Sie sehen mich im schrecklichen Lichte! O, mein Herr —

Frühberg. Ich habe dich deinen Pflichten gegenüber gestellt. Kannst du mich ansehen und sagen, ich redete Unwahrheit? Ach, daß du es doch für rühmlicher gehalten hättest, durch sanfte Tugenden die Menschen zu gewinnen, als durch Witz und Bitterkeit sie zu beherrschen! Aber in unsern Zeiten setzt man keinen Werth mehr darauf, zu nützen, jedermann will nur glänzen.

Darum drehet alles sich aus dem Gleise, darum wolltest du gleich der Erste — oder ausgezeichnet der Unglücklichste seyn. Jüngling — ich erkenne, daß man dir zu viel thut, daß dein Herz leidet; aber greif in deinen Busen. Es ist eine feinere Rache an der Welt, daß du manches Uebel nicht heben wolltest, was du heben konntest; aber immer ist es doch Rache.

Philipp. O mein Herr, haben Sie so viel Unglück gehabt als ich? Haben Sie einen Vater so verloren? Ist Ihnen jeder Versuch so mißlungen; sind Sie so gemißhandelt als wir? Haben Sie alle Morgen das Gesicht einer Mutter, die von ihrer Hände Arbeit lebt, abnehmen, eine tugendhafte Schwester lästern, Ihre redlichsten Plane vereiteln sehen? O wahrlich, wem diese Dinge nicht Bitterkeit geben,

der hat weder Herz, Blut, noch Selbstgefühl!

Frühberg. Denke an deinen Vater.

Philipp. Kann ich seine Feinde segnen?

Frühberg. Beschämen!

Philipp. Die uns geplündert haben, beschämen? Die uns necken, foltern, schmähen, beschimpfen, zum Lande hinaus jagen, beschämen?

Frühberg. Die Menge ist mehr als du. Du hast sie beleidigt — statt sie auszusöhnen.

Philipp. Nun dann — es ist geschehen; ich bin ein Baum, der mit Blatt und Blüthe heraus gerissen, und an die Straße geworfen ist! Nütze mich, wer da kann und will! Haben Sie, mein Herr, ein Ge-

schäft — eine Handierung — weit von hier — in einem Winkel, wo nichts ist, als eine Hütte, Gras, Bäume und Wasser — senden Sie uns hin. Ach, was haben Sie aus mir gemacht! Sie haben mich elend gemacht; Sie, mein Herr!

M. Reichenstein. Sohn, was thust du?

Philipp. Ehe ich Sie sprach, war ich schuldlos — Sie haben einen fürchterlichen Sturm in mir erregt; Sie haben mir das Bewußtseyn genommen, daß ich gerecht gehandelt hätte. Nun erst bin ich elend.

Frühberg. Edler Jüngling! dahin mußtest du. Du mußtest erst genau wissen, was du bist, ehe du bestimmen kannst, was du werden sollst. Nun laßt uns von der

Zukunft reden. Zu M. Reichenstein. Ich wollte Ihnen sagen —

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Lieutenant Lindenstein.

Lindenstein. Sag mir, lieber Reichenstein, was ist das? Ist es dein Wille, daß dein Bruder Soldat werden soll?

M. Reichenst. } Franz?
Wilhelmine. } Ach, mein Bruder?

Philipp. Nein, sage ich.

Lindenstein. Der Hofrath hat es nachgesucht, aber —

Philipp. Das soll er nicht, das darf er nicht, das will ich nicht.

Lindenstein. Ruhig! Er wird es nicht, wenn Sie nicht wollen.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Kammerrath Sidof.

Sidof zu Philipp. Nehmen Sie mir es nicht übel, wenn ich eine Störung mache. Sie wissen, daß ich dem geheimen Rath Lindenstein versprochen habe, ihn zu avertiren, wenn der Herr Sohn hier eine Mariage mit Ihrer Schwester präcipitiren wollte.

Philipp. Hier von uns werden keine Söhne entführt.

Lindenstein. Wenn Sie aber so dienstfertig im Avertiren sind, warum sagen Sie

diesen Leuten nicht, daß Ihr Freund Hofrath den Franz unter das Militär geben will?

Sidof. Sie haben mir keine Commission gegeben.

Lindenstein. Oder keine bezahlt.

Sidof. Mit Geld in der Tasche lache ich beide Parteyen aus, die bezahlt, und die sich beklagt.

Lindenstein heftig. Aber meine Meynung von Ihnen?

Sidof. Ist Ihre Sache.

Lindenstein. Und Ihre eigne Ueberzeugung —

Sidof. Ist nicht Ihre Sache. Zum Genießen sind wir da. Ich kann nicht genießen, wenn ich nicht habe; darum trachte ich zu haben, damit ich genieße. — Genug,

wenn Sie hier heirathen wollen, bin ich bevollmächtigt, Sie zu hindern; deshalb komme ich, und das werde ich.

Lindenstein. Wie, mein Herr? wie?

Sidof. Das ist meine Sache!

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reichenstein.

Hofrath. Das sind schöne Geschichten!

Philipp. Herr Onkel, was wollen Sie hier?

Hofrath. Da ihr mich um Ehre und Würde bringt, meine Schande auf euren Kopf fallen lassen.

Philipp. Mäßigen Sie Sich; Sie sehen, wir sind nicht allein.

Hofrath. Was bald die ganze Stadt wissen wird, was mir den Tod fast zugezogen hat, mag hier jeder wissen, der nicht hinaus gehen will?

Lindenstein. Sie haben den Franz anwerben lassen wollen?

Hofrath. Wollen? Ja. Aber —

Philipp. Sie haben Sich das unterstanden?

Hofrath. Auf Seinen Knieen danke Er mir dafür. Auf Seinen Knieen bitte Er, daß das noch angehen möge. Er wirft den Hut auf den Boden. Die Schande und unser ehrlicher Name! Da — das wird er seyn.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Franz tritt mit einem Unteroffizier ein. Im Vorplatze sieht man zwey Mann Wache.

Wilhelmine.	Ach Mama!
M. Reichenst.	Mein Gott!
Philipp.	Was ist das?
Frühberg.	Mein Herr!
Lindenstein.	Herr Hofrath!

Hofrath. Nun, Bursche, nun rede!

Franz zu Herrn Frühberg. Lieber Herr — ich kann nichts dafür!

Hofrath. Still! keine Beredung. Ich frage euch, woher hat der Junge einen Brillantring von tausend Thalern?

Mad. Reichenstein. Einen Brillantring?

Philipp. Was ist das, Franz?

Frühberg. Von —

Hofrath. Einen Brillantring, den er auf das Leihhaus brachte, worauf er sechs hundert Thaler verlangte; der dort alles in Schrecken setzte, weil man wohl weiß, daß hier der Bettel zu Hause ist; weshalb man mich rufen ließ, und worüber ich noch an Arm und Beinen zittere?

Frühberg. Den Ring hat er von mir, mein Herr.

Hofrath. Von Ihnen? Wer sind Sie?

Sidof. Ja, apropos, ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß —

Philipp. Und Sie unterfangen Sich, jemand von uns ein Bubenstück zuzutrauen?

Von uns, die wir so oft mit ungestilltem Hunger uns auf unser Lager niederwerfen?

Franz. Mich wie einen Verbrecher über die Gasse führen zu lassen?

M. Reichenst. } Mein Kind, mein Kind!
Wilhelmine. } O du armer Franz!

Lindenstein. Wissen Sie, daß das so schändlich ist, daß Sie —

Hofrath. O, nur gemach! Man ist so furchtsam nicht. Wer ist der Patron dort, dem der Ring angeblich gehört?

Philipp. Herr!

Hofrath. Der sich hierher verkriecht und Brillanten an einen solchen Jungen zum Versatz geben kann?

Philipp. Sein Herr; ein Fremder, dessen Barmherzigkeit Sie beschämen sollte, wenn

wenn Sie eines edlen Gefühls fähig wären!

Hofrath. Sein Prahlen hat in drey Tagen ein Ende; denn da muß Er aus der Stadt, das weiß Er.

Philipp. Das ist dein Werk, Unmensch!

Lindenstein. Ja, elendes Geschöpf, das ist Wahrheit. Weil man keiner unedlen Seele den Adel hat ertheilen wollen, so möchtest du glauben machen, um dieser edeln Menschen Armuth willen sey der Adel dir verweigert worden.

Hofrath. Nun, Jungfer, so gefällt Ihr der Herr Lieutenant ja wohl recht?

Wilhelmine *weinerlich.* Ach ja!

Lindenstein *nimmt seinen Degen ab.* Erst will ich diesen Degen weg thun, daß ich sicher bin, ihn nicht an dir zu entehren — Nun

zieh, daß ich deinen Degen zerbrechen, und die Stücke dir vor die Füße werfen kann —

Sidof hält ihn zurück. Herr Lieutenant!

Hofrath fest. Ich fürchte nichts.

Lindenstein. Das fühlen alle Unglückliche, die dich verfluchen!

Hofrath zu Herrn Frühberg. Der Ring ist also Ihre? So gieb ihn hin, Bursche.

Franz giebt ihn Herrn Frühberg.

Hofrath. Nach Ihnen muß dann weiter nachgeforscht werden. Du aber marschire jetzt zum Regimente.

Frühberg. Nein, sage ich.

Hofrath. Was? Du gehst gleich!

Frühberg. Er bleibt hier.

Hofrath. Das wollen wir sehen! Zum Unteroffizier: Herr! Der Unteroffizier nähert sich.

Philipp. Onkel! auf ihn zu.

M. Reichenst. } halten ihn auf. Um Gottes willen!
Wilhelmine }

Frühberg reißt Franzen zu sich. Mein ist er — mein! Mir nimmt ihn nur Gott.

Hofrath. Weiß der Herr, daß ich seines Vaters Bruder bin?

Frühberg. Vater ist mehr als Vaters Bruder, und sein Vater lebt noch.

Philipp. } Lebt?
Franz. } Ach Gott!
M. Reichenst. } Lebt?

Frühberg. Lebt! Ich selbst, ich habe ihn vor zwey Jahren gesprochen —

Alle sammeln sich um ihn.

M. Reichenstein. Wo — um Gottes willen — Wo?

Frühberg. Zu Algier, wo ich —

M. Reichenstein. Algier? — Ach Gott!

Philipp. Auf — hin, hin, hin! Wir werden ihn erlösen. Sitten haben die Barbaren nicht, aber Herzen. Hier ist Bildung, hier sind Sitten; aber Kraftlosigkeit in den Gefühlen, Nacht und Barbarey in den Herzen.

M. Reichenstein stürzt auf die Kniee. Wenn er noch lebt, so segne ihn Gott, und stärke ihn, daß er trage, leide, hoffe — gebe ihm Erquickung, Geduld, Muth, Jahre, Freunde, so viel frohe Stunden, als ich Thränen um ihn vergossen habe!

Philipp. Gott Lob, ich bin verbannt — hin nach Algier! Kann ich ihn nicht erlösen, so kann ich doch seine Ketten für ihn tragen. Wußte er nichts von uns?

Frühberg. Er war gefangen.

M. Reichenst. } Gefangen?
Wilhelmine. } Ach Gott!

M. Reichenstein. Gefangen? Und wir klagen! Ach, wir waren doch frey! Was haben wir zu verlieren? Wir wollen alle hinwallen.

Philipp.	Alle!
Franz.	Ja, Mutter!
Wilhelmine.	Ich auch, ich auch!

Sie umarmen die Mutter.

Sidof. Bedenken Sie —

M. Reichenstein. Es giebt Menschen, die barfuß durch die Welt wallen, um Fremde, die sie nie sahen, deren Lächeln und Thränen sie nicht kennen, aus der Sklaverey zu befreyen. Laßt uns an den Thüren aller Völker umher gehen — das Weib, die Söhne und die Tochter, und sagen: »Gebt, was euer Herz will; es ist für einen Gatten und Vater.«

Frühberg. Erhole dich —

M. Reichenstein. Von dem Gedanken des Wiedersehens? Ach, könnte ich doch darüber sterben! Siebzehn Jahre habe ich ihn nieder gekämpft, nun kann ich nicht mehr davon scheiden. Gott, der mein Herz so selig belebt, wird mich erhören; wir sehen ihn wieder! Kinder, ja — ich weiß, ich sehe ihn wieder.

Frühberg. Du wirst ihn wiedersehen, du siehst ihn wieder! Amalie, mein Blick, — meine Stimme, Weib — Mutter! Ja, ich bin's, ich bin's — du hast mich wieder in deinen Armen.

M. Reichenstein. Allmächtiger Gott! Sie umarmen sich.

Philipp stürzt zu seinen Füßen.

Wilhelmine reißt eine seiner Hände aus der Umarmung, und hält sie fest an ihr Gesicht.

Vater —

Franz umfaßt seinen Leib. O lieber Vater, sehen Sie uns an!

Lindenstein sucht, wie die Kinder ihn frey lassen, ihn zu umarmen.

Hofrath sieht starr hin.

Sidof faltet die Hände.

Eine Pause.

M. Reichenstein. Bist du es — bist du es? Doch noch glücklich, glücklich, glücklich!

Frühberg. Kinder, vergebt mir, daß ich euch vaterlos gelassen habe. Weib, vergieb mir, vergieb mir!

M. Reichenstein. Tausend Thränen flossen, und du sahest sie nicht —

Frühberg. Ich habe kein Recht an euch — als was ihr mir großmüthig geben wollt. Ich habe euch nicht erzogen. Aber siebzehn Jahre lang habe ich in Ket-

ten um euch geweint, in Sturm und Wellen laut geweint. Laßt meine Thränen mir zu gute kommen, und mein Unglück!

Wilhelmine küßt seine Hand. Ach, Franz! Sie schreyt laut auf: Sieh, sieh, wie die Ketten da eingedrückt haben!

Franz küßt die andere Hand. Darum haben Sie mich heute so geküßt und gesegnet.

Frühberg umarmt alle drey. Meine guten Kinder!

Hofrath. Bruder —

Frühberg. Dir kann ich nicht sagen, »komm an mein Herz.« Die Natur wies meine Kinder an dich, und du hast sie abgewiesen! Reich komme ich zurück, alles wollte ich vor euch ausbreiten —

Sidof drückt ihm die Hand ernsthaft. Herzlich willkommen auf Europäischem Boden!

Frühberg. An der Wonne der Unglücklichen wollte ich mich laben, aber du hast den seligsten Augenblick meines Lebens mit häßlicher Gewalt mir abgestürmt.

Hofrath. Aber nimm selbst, der Ring —

Frühberg. Sechzehn Jahre lag ich gefangen; arbeitete in den Gebürgen, wohin kein Europäer kommt; konnte nichts wissen — euch nichts wissen lassen; schleppte meine Ketten gegen die aufgehende Sonne, und mit der untergehenden Sonne wieder in meinen Kerker.

M. Reichenstein. O Gott!

Frühberg. Wunderbar rettete ich der Tochter meines Herrn das Leben, ward frey, mit Geschenken überhäuft. Ich komme hierher — will dich schonen, euch kennen, ehe ihr euch reich wißt, finde euch in drükkender, augenblicklicher Noth. Meine Sa-

chen sind noch zurück, ich will also auf den Ring ein Capital nehmen, und — laßt mich an euren Herzen das übrige vergessen.

Er wird von der Gruppe umarmt.

Philipp. Nun fühle ich die Wahrheit Ihrer Lehren zwiefach!

Frühberg. Die Sucht, das Lächerliche zu mahlen, hat keines Menschen Herz je so theuer bezahlt als ich. Mein Sohn, laß es für den Denkstein des ersten Wiedersehens gelten, daß ich dich beschwöre, »nirgends Lachen zu erregen, aber Wohlwollen und Zufriedenheit, wo du weißt und kannst.« Dann öffnen sich dir alle Thüren, alle Herzen; du giebst Frieden, und hast Frieden.

M. Reichenstein. Kommen Sie, Lindenstein. — Durch deine glückliche Wiederkunft wird dieß der Mann, der einst deine Wilhelmine glücklich machen wird.

Frühberg. Meinen Segen über alle! Lohnen kann ich nichts. Aber jeden Wassertrunk, den eine gute Seele euch gereicht hat, lohne Gott mit Seelenfreude reich!

Hofrath. Bruder, Gott hat dich mit Reichthum gesegnet — das freut mich. Laß uns —

Sidof. Mich freut es wahrlich. Wo ich Ihnen dienen kann, disponiren Sie — ich kenne alle Gelegenheiten.

Hofrath. Laß uns alles Mißverständniß bey Seite legen —

Frühberg. Die Natur mag dir vergeben, daß du ihre Stimme nicht verstehen wolltest.

Hofrath. Du kannst jetzt deiner Familie mit Gottes Hülfe wieder Eclat geben. Ich will das Meine beytragen, und zum Andenken deiner Befreyung und Rückkunft, dei-

nen vorigen Uebelstand zu verbergen brüderlich helfen. Das Gesuch, in den Adelstand erhoben zu werden, will ich nicht nur für mich wiederholen — ich will es auch auf dich und die Deinen mit extendiren. Ich zweifle nicht, wir erhalten es; alsdann —

Frühberg. Bruder, ich danke Gott, daß ich wieder in den Vaterstand erhoben bin. Nach siebzehn Jahren — aus den Ketten — wieder unter Frau und Kindern! Laß uns erst meine Ehrenrettung von unserm guten Fürsten selbst betreiben; dann will ich nur leben, um auf dem Gesichte dieses edlen Weibes Falten auszugleichen — oft meine Ketten betrachten, und Gott danken, daß, von aller Welt verlassen, mitten in Noth und Elend — diese guten Kinder den Adel ihrer Seele so rein erhalten haben. Er umarmt seine Frau; die Kinder und Lindenstein sie beide.

Sidof hat sich auf seinen Stock gestützt, und sieht zu.

Hofrath hat den Stock am Munde, spielt mit der Quaste, und sieht vor sich nieder.

Der Vorhang fällt.

LB Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Iffland, August Wilhelm,

Allzu scharf macht schartig e. Schauspiel in 5 Aufz

Leipzig 1795

Coburg, Landesbibliothek -- C III 8/28
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11920170-8